

Zwischen Klassizismus und Geschichtlichkeit. Goethes Buch *Winckelmann* und sein Jahrhundert¹

VOLKER RIEDEL

The book edited by Johann Wolfgang Goethe 200 years ago under the title *Winckelmann und sein Jahrhundert* (*Winckelmann and his Century*) appeared in a time of important political and cultural transformations. It marks a high-point and turning-point of the reception of classical antiquity in German classicism. Its main content is formed by letters of Johann Joachim Winckelmann to his friend Hieronymus Dietrich Berendis, the "Entwurf einer Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts" ("Draft of a history of art in the 18th century") by Johann Heinrich Meyer and "Skizzen zu einer Schilderung Winckelmans" ("Sketches for a picture of Winckelmann") by Goethe himself, by Meyer, and by Friedrich August Wolf. The work is characterized by the tension between classicism and historicization, between the programmatic and the personal. It was not expressly directed against the Romantics but it was vehemently rejected by them. In the course of Goethe's development it marks the transition from his 'classical' phase to his 'post-classical' late work.

In den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts vollzogen sich gravierende Einschnitte in der Deutschen Politik und Kultur. Mit der Abtretung der linksrheinischen Gebiete an Frankreich im Jahre 1801, mit der territorialen Neuordnung des Reichsdeputationshauptschlusses 1803, mit der Niederlage Österreichs im dritten Koalitionskrieg 1805 und mit der Gründung des Rheinbundes, dem Verzicht Franz' II. auf die römisch-deutsche Kaiserkrone sowie der Niederlage Preußens in der Schlacht von Jena und Auerstedt im Jahre 1806 zerfiel die staatliche Ordnung Deutschlands, wie sie sich in einer fast neunhundertjährigen Geschichte herausgebildet und letztlich (als *Imperium Romanum*) bis auf die Antike zurückgeführt hatte.

1. Vortrag vom 15. November 2004 in der Goethe-Gesellschaft München; zwischen Mai 2005 und Februar 2006 wiederholt auf der 28. Tagung der Mommsen-Gesellschaft an der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität Würzburg, im Verein „Thiasos“ an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, auf dem Winckelmannstag 2005 in der Studienstätte Schloß Nöthnitz zum Gedenken an J. J. Winckelmann und Graf von Bünau in Bannewitz bei Dresden, im Rahmen der Berliner Vorträge der Winckelmann-Gesellschaft in der Vertretung des Landes Sachsen-Anhalt beim Bund und auf dem Workshop „Antike(n)rezeption um 1800“ im Forschungszentrum Gotha für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien der Universität Erfurt.

Volker Riedel, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Altertumswissenschaften, Fürstengraben 1, D-07743 Jena, Germany.

Die Umbrüche im kulturellen Bereich waren zunächst einmal in den Biographien führender deutscher Intellektueller – darunter mehrerer aus dem weimarisch-jenaischen Raum – begründet. Zwischen 1803 und 1805 sind Friedrich Gottlieb Klopstock, Immanuel Kant und Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Johann Gottfried Herder und Friedrich Schiller verstorben: Schriftsteller und Philosophen, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bzw. in dessen letztem Drittel das geistige Leben in Deutschland und namentlich auch dessen Verhältnis zum griechisch-römischen Altertum nachhaltig geprägt hatten. Hinzu kam, daß Christoph Martin Wieland den Zenit seines Schaffens überschritten hatte und daß Johann Heinrich Voß als Dichter verstummte und von Jena nach Heidelberg übersiedelte. Friedrich Hölderlin versank in geistige Umnachtung. Die Brüder August Wilhelm und Friedrich Schlegel verließen Jena und verlagerten ihr Interesse immer stärker von der Antike auf die Moderne – und nachdem bereits im Jahre 1799 Johann Gottfried Fichte auf spektakuläre Weise von der Jenaer Universität vertrieben worden war, ging 1802 Wilhelm von Humboldt als preußischer Gesandter nach Rom, haben 1803 bzw. 1807 Friedrich Wilhelm Joseph Schelling und Georg Wilhelm Friedrich Hegel ihre Tätigkeit in Würzburg und Bamberg fortgesetzt.

Die Städte Weimar und Jena, die seit Mitte der 1770er Jahre eine führende Position in der deutschen Kultur eingenommen hatten, verloren also spürbar an Bedeutung – wenn auch die alles überragende Gestalt Goethes noch auf Jahrzehnte den sukzessiven Niedergang verdeckte. Selbst Goethe aber hat zwischen 1800 und 1807 nur wenige poetische Werke geschaffen und hat in der Mitte des Jahrzehnts seine ästhetischen Positionen zu

Siglen:

- BA Goethe, *Berliner Ausgabe* (Berlin und Weimar: Aufbau, 1960–1978).
- EA Goethe, Johann Wolfgang, *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*, ser. Bibliothek Deutscher Klassiker (Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag, 1985 ff).
- GHb *Goethe-Handbuch*, hrsg. von Bernd Witte, Theo Buck, Hans-Dietrich Dahnke, Regine Otto und Peter Schmidt (Stuttgart und Weimar: J. B. Metzler, 1996–1999).
- Holtzhauer Goethe, Johann Wolfgang, *Winckelmann und sein Jahrhundert in Briefen und Aufsätzen*, mit einer Einl. und einem erläuternden Register von Helmut Holtzhauer (Leipzig: Seemann, 1969).
- Keudell Keudell, Elise von, *Goethe als Benutzer der Weimarer Bibliothek. Ein Verzeichnis der von ihm ausgeliehenen Werke* (Weimar: Böhlau, 1931; reprt. Leipzig: Zentralantiquariat der DDR, 1982).
- MA Goethe, Johann Wolfgang, *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*, hrsg. von Karl Richter in Zsarb. mit [. . .] (München: C. Hanser, 1985–1998).
- Rehm Winckelmann, Johann Joachim, *Briefe*, in Verbindung mit Hans Diepolder hrsg. von Walther Rehm (Berlin: W. de Gruyter, 1952–1957).
- Ruppert Ruppert, Hans, *Goethes Bibliothek. Katalog* (Weimar: Arion Verlag, 1958; reprt. Leipzig: Zentralantiquariat der DDR, 1978).
- WA *Goethes Werke*, hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen (Weimar: Böhlau, 1887–1919).
- Wus] *Winckelmann [sic] und sein Jahrhundert. In Briefen und Aufsätzen hrsg. von Goethe* (Tübingen: Cotta, 1805; reprt. Hildesheim: Georg Olms, 2005).

Die Briefe Winckelmanns an Berendis werden nach Wus] zitiert und belegt sowie zusätzlich nach Rehm nachgewiesen. Der Text Rehms, der auf die Handschriften zurückgeht, weicht dabei gelegentlich von Wus] ab.

überdenken begonnen – sein gewaltiges Spätwerk ist durch Züge bestimmt, die nur noch partiell mit denen aus seiner *eigentlichen* klassischen Phase zwischen der Italienreise und 1805 übereinstimmen.

In all diesen persönlichen Veränderungen und über sie hinaus lassen sich allgemeine Entwicklungsmerkmale erkennen. War die europäische Kultur von Mittelalter und Renaissance an bis zum Ende des 18. Jahrhunderts im großen und ganzen *universell* ausgerichtet, so begann nunmehr in Anbetracht einer sich als Unterwerfung unter Frankreich vollziehenden Befreiung von der Feudalordnung das *nationale* Element zu dominieren. An die Stelle der Orientierung auf ein vernunftbestimmtes, oftmals antiklerikal akzentuiertes Diesseits trat angesichts der ambivalenten Erfahrungen aus der Französischen Revolution und ihren Folgen eine erneute Hinwendung zum Gefühlsmäßigen und Religiösen. Während im Denken der älteren Generationen – vor allem, aber keineswegs *nur* im Ästhetischen – das klassische Altertum eine zentrale Stellung einnahm, verlor es (bedingt auch durch die wachsende Vertrautheit mit nichtantiken Kulturen) bei den jüngeren Autoren zunehmend an Bedeutung; ja, selbst *innerhalb* des Romantischen ist eine Wandlung von der Antikenähe der frühen zur Antikeferne der späteren Phasen festzustellen.

Literatur und bildende Kunst seit der Renaissance hatten sich in hohem Maße an den Mustern und Regeln der ‚Alten‘ geschult; seit Winckelmann erfuhr die Antikerezeption nochmals eine markante Wendung: von Rom zu Griechenland, vom Politischen zum Allgemein-Menschlichen und von der Musterhaftigkeit der Kunst zur Beispielhaftigkeit des Lebens – und wenn in der ‚Querelle des anciens et des modernes‘ bis hin zu ihren Ausläufern um 1800 die Andersartigkeit und Eigenständigkeit der Moderne betont wurden, dann geschah dies dennoch unter ständiger Bezugnahme auf die Antike und im wesentlichen auch unter ausdrücklicher Hochachtung vor ihr.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts endete diese überragende Geltung des Altertums, und es kam zu einer Um-, ja sogar zu einer Abwertung.² Daß dies keine Entscheidung für alle Ewigkeit war, sondern daß ausgerechnet in der Literatur und in den anderen Künsten des 20. Jahrhunderts eine erneute Hinwendung zu antiken Sujets einsetzte, kann an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden – auf jeden Fall aber war dies eine Rezeption, die das Altertum (anders als in der Zeit bis 1800) in erster Linie nicht als Muster, sondern als Motivreservoir nutzte, recht frei damit schaltete und einen (teils sozial, teils psychologisch motivierten) kritisch-problematisierenden Umgang mit diesem ‚Erbe‘ bevorzugte.³

Die Jahre um 1805 bedeuteten somit einen Höhe-, Wende- und Endpunkt der klassischen deutschen Antikerezeption. Auch diese selbst war keineswegs eine monolithische, sondern vielmehr eine spannungs- und widerspruchsvolle Erscheinung, in der gleichermaßen Züge einer Verabsolutierung und Idealisierung wie solche einer Historisierung miteinander verbunden waren – oft bei ein und demselben Autor oder gar in ein und

2. Vgl. Norbert Miller, „Europäischer Philhellenismus zwischen Winckelmann und Byron“, in: *Propyläen Geschichte der Literatur. Literatur und Gesellschaft der westlichen Welt*, Bd. 4: *Aufklärung und Romantik* (Berlin: Propyläen Verlag, 1983), S. 215–366, hier S. 355.

3. Vgl. hierzu folgende Publikationen des Verfassers: *Literarische Antikerezeption. Aufsätze und Vorträge*, Jenaer Studien 2 (Jena: Bussert & Partner, 1996); *Antikerezeption in der deutschen Literatur vom Renaissance-Humanismus bis zur Gegenwart. Eine Einführung* (Stuttgart und Weimar: Metzler, 2000); „Der Beste der Griechen“ – „Achill das Vieh“. *Aufsätze und Vorträge zur literarischen Antikerezeption II*, Jenaer Studien 5 (Jena: Bussert und Stadeler, 2002); „Vom Muster der Kunst zur Beispielhaftigkeit des Lebens. Differenzierungen des Antikebildes bei Winckelmann und im weimarisch-jenaischen Kulturkreis“, in: *Weimarer Beiträge* 50 (2004), S. 71–91.

derselben Schrift. Nicht ohne Grund habe ich die ‚Querelle des anciens et des modernes‘ erwähnt – erst die Debatten, die, nach mannigfachen Vorgefechten, seit 1687 mit großer Heftigkeit geführt wurden, lassen die ganze Tragweite der nach 1800 getroffenen Entscheidungen erkennen. Bei Herder, Schiller und dem jungen Friedrich Schlegel paart sich eine Verehrung der Antike mit der gleichzeitigen Einsicht in ihre Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit und in die grundsätzliche Neuartigkeit der Moderne. Auch Wilhelm von Humboldt, der unter den Schriftstellern um 1800 am stärksten zur Idealisierung der Griechen neigte, weiß um den Abstand zwischen Altertum und Gegenwart – und selbst Johann Joachim Winckelmann, der in seiner genialen Frühschrift den Satz aufgestellt hatte: „Der einzige Weg für uns, groß, ja, wenn es möglich ist, unnachahmlich zu werden, ist die Nachahmung der Alten“⁴: selbst Winckelmann hat in seinem Hauptwerk dem historischen Aspekt den Vorrang gegeben. Er habe die Absicht – äußerte er sich am 25. April 1761 brieflich gegenüber Salomon Geßner –, „ein Systema der alten Kunst“ zu liefern, „nicht die unsrige dadurch zu verbeßern, die es in wenigen, welche dieselbe treiben, fähig ist, sondern jene betrachten und bewundern zu lernen“. Es scheine ihm kaum noch wahrscheinlich, daß „diese Arbeit der Kunst selbst nützlich seyn könnte, welches unsere Zeiten fast unmöglich machen“.⁵ Am Ende seiner *Geschichte der Kunst des Alterthums* deutete Winckelmann sogar – nicht ohne Resignation – sein Wissen um die Unwiederholbarkeit der griechischen Kunst an.⁶ Die Bezugnahme auf die Antike war für die Ästhetik des 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts charakteristisch – aber sie konnte sowohl eine konstitutive und normative als auch eine regulative und methodische Geltung haben.

Einen gewichtigen Anteil an der literarischen und kunsttheoretischen Antikerezeption der deutschen Klassik hatte Johann Wolfgang Goethe⁷ – namentlich seit seiner Italienreise und in ganz besonderem Maße zwischen 1793/94 und 1805: von der Rückkehr aus Frankreich und dem Beginn der Freundschaft mit Schiller bis zu dessen Tod. Ich erinnere an die Dramen und dramatischen Fragmente *Iphigenie auf Tauris*, *Nausikaa* und *Helena*, an die Epen *Reineke Fuchs*, *Herrmann und Dorothea* und vor allem die fragmentarische *Achilleis*, an seine Elegien und Epigramme in der Nachfolge von Properz und Tibull bzw. Martial, an Lehrgedichte in der Art des Lukrez, an die großen Gedichte in antiken Versmaßen (wie *Euphrosyne*) und an die Balladen mit antiken Stoffen wie *Der Zauberlehrling* und *Die Braut von Corinth*. Auffallend allerdings ist, daß Werke, in denen Goethe nach einer Verschmelzung von Antikem und Modernem strebte, abgeschlossen wurden und noch bis heute lebendig sind, andere hingegen, in denen er sich allzu eng an griechische Vorbilder anlehnte, über längere Zeit oder sogar auf Dauer Fragment blieben – wie die *Helena* in Form einer Euripideischen Tragödie oder die an Homer geschulten Texte *Nausikaa* und *Achilleis*.

4. Johann Joachim Winckelmann, „Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Mahlerey und Bildhauer-Kunst“, in: Winckelmann, *Kleine Schriften. Vorreden. Entwürfe*, 2. Aufl., hrsg. von Walther Rehm, mit einem Geleitwort von Max Kunze und einer Einleitung von Hellmut Sichtermann, ser. De Gruyter Texte (Berlin und New York: De Gruyter, 2002), S. 29.

5. Rehm, Bd. 2, S. 145 f.

6. Johann Joachim Winckelmann, *Schriften und Nachlaß*, Bd. 4/1: *Geschichte der Kunst des Alterthums. Text*, hrsg. von Adolf H. Borbein, Thomas W. Gaethgens [d.h.: Gaehtgens], Johannes Irmscher und Max Kunze (Mainz: Verlag Philipp von Zabern, 2002), S. 836–838.

7. Zu Goethes Antikerezeption vgl. den Artikel „Antike“ (*GHb*, Bd. 4/1, S. 52–72) sowie mehrere Aufsätze in dem Band „Der Beste der Griechen“ – „Achill das Vieh“ (wie Anm. 3) – mit weiteren Literaturangaben.

Goethes Antikeverhältnis war zu dieser Zeit in starkem Maße theoretisch und von der bildenden Kunst her bestimmt. Insbesondere in der von 1798 bis 1800 von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Propyläen* erklärte er die griechische Kunst engagiert zum Vorbild der modernen. „Werden“ – heißt es programmatisch in der *Einleitung* – „nicht Denker, Gelehrte, Künstler angelockt, sich in ihren besten Stunden in jene Gegenden zu versetzen, unter einem Volke wenigstens in der Einbildungskraft zu wohnen, dem eine Vollkommenheit, die wir wünschen und nie erreichen, natürlich war, bei dem in einer Folge von Zeit und Leben sich eine Bildung in schöner und stetiger Reihe entwickelt, die bei uns nur als Stückwerk vorübergehend erscheint?“ Der „symbolische[-] Titel[-]“ *Propyläen* „stehe uns zur Erinnerung, daß wir uns so wenig als möglich vom classischen Boden entfernen“.⁸ Das Programm dieser Zeitschrift war mit dem didaktischen Bemühen verbunden, durch Preisaufgaben, in denen zu Gestaltungen nach Homer und den griechischen Göttersagen aufgefordert wurde, das zeitgenössische Kunstschaffen zu fördern. Von 1799 bis 1805 sind von Goethe und dem mit ihm eng befreundeten Maler und Kunsthistoriker Johann Heinrich Meyer (genannt „Kunstmeyer“) sieben Preisaufgaben gestellt, deren Programme zunächst in den *Propyläen*, später in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* und schließlich in der *Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung* veröffentlicht und die ausgezeichneten Werke in Weimarischen Kunstausstellungen gezeigt worden. „Homers Gedichte“ – lautet ein bezeichnender Satz aus der *Nachricht an Künstler und Preisaufgabe 1799* – „sind von jeher die reichste Quelle gewesen, aus welcher die Künstler Stoff zu Kunstwerken geschöpft haben und wir wollen uns daher auch im gegenwärtigen Falle an dieselbe halten. Vieles ist bei ihm schon so lebendig, so einfach und wahr dargestellt, daß der bildende Künstler bereits halbgethane Arbeit findet; ferner hat die Kunst der Alten in dem Kreis, den dieser Dichter umschließt, sich eine Welt geschaffen, wohin sich jeder echte moderne Künstler so gern versetzt, wo alle seine Muster, seine höchsten Ziele sich befinden.“⁹ Im Umkreis der *Propyläen* und der Preisaufgaben finden sich jene Texte aus Goethes umfangreichem Œuvre, die am ehesten klassizistische Tendenzen – im Sinne einer überzeitlich-normativen, statuarischen und theoriegeleiteten Ausrichtung auf das Vorbild der Antike – verkörpern. Der Versuch freilich, die Maler und Bildhauer seiner Zeit auf die Prinzipien der griechischen Kunst und auf die Nachahmung Homers festzulegen, ist im wesentlichen gescheitert. Die Resonanz bei den Zeitgenossen war gering: Nur unbedeutende Künstler unterwarfen sich den Anforderungen, während Philipp Otto Runge und Gottfried Schadow sich mehr oder weniger scharf distanzierten und Caspar David Friedrich seinen eigenen Weg ging. Im Grunde hat der Autor sogar eher das Gegenteil seiner Absichten erreicht: Indem er klassizistische Leitsätze auf hohem Niveau formulierte, zwang er seine romantisch-modernen Gegenspieler, ihrerseits sich von einem spontanen Schaffen zur bewußten Reflexion zu erheben.¹⁰

Sein *Winckelmann-Buch* hat Goethe ausdrücklich in die Tradition dieser Bemühungen gestellt (er erinnert in der Vorrede „an die *Propyläen*, an die nunmehr schon sechs Ausstellungen commentirenden Programme, an manche Aeußerungen in der *Jenaischen Literaturzeitung*, an die Bearbeitung der Cellinischen Lebensbeschreibung“), – wobei er

8. WA I, Bd. 47, S. 6.

9. WA I, Bd. 48, S. 4.

10. Vgl. Ernst Osterkamp, „Die Geburt der Romantik aus dem Geiste des Klassizismus. Goethe als Mentor der Maler seiner Zeit“, in: *Goethe-Jahrbuch* 112 (1995), S. 135–148; Hilmar Frank, „Anzeigen, Kritiken, Rezensionen zur bildenden Kunst“, in: *GHb*, Bd. 3, S. 640–654, hier S. 641–644.

(wenn auch verklausuliert) eingestehen mußte, daß er sich mit seinen Bemühungen *nicht* durchzusetzen vermochte: „[D]iese Schriften haben auf das Ganze gewirkt, wie uns zwar langsam, aber doch erfreulich genug, nach und nach bekannt geworden, so daß wir eines mannichfaltig erfahrenen Undanks, eines lauten und schweigenden Gegenwirkens wohl kaum gedenken sollten.“¹¹ Deutlicher ist Goethe in seiner (freilich erst postum veröffentlichten) abschließenden Bemerkung *Letzte Kunstausstellung* von 1805 geworden: „Das Entgegengesetzte von unsern Wünschen und Bestrebungen thut sich hervor.“¹² Ich möchte sogar die These wagen, daß *Winckelmann und sein Jahrhundert* partiell eine Korrektur darstellt, zumindest Bekenntnis und Revision in einem ist.

Das im Mai 1805 in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zu Tübingen erschienene Werk hat eine längere Vorgeschichte, die recht gut dokumentiert ist und die ich deshalb nur kurz zu referieren brauche.¹³ Am 26. Oktober 1782 war in Weimar der Jurist Hieronymus Dietrich Berendis gestorben. Berendis – 1719 in Seehausen geboren – entstammte einer Familie, die über mehrere Generationen hin die Bürgermeister dieser altmärkischen Stadt stellten. Während der gemeinsamen Studienjahre in Halle (1738–1740) wurde er Winckelmanns Freund. Dieser freilich hatte an Seehausen, an dessen Lateinschule er von 1743 bis 1748 Konrektor war, nur schlechte Erinnerungen. Berendis war zunächst Auditeur in einem preußischen Husarenregiment und ging dann nach Berlin. Später wurde er, durch Winckelmanns Vermittlung, Erzieher des jüngsten Sohnes des Grafen Büнау und begleitete diesen auf das Carolinum in Braunschweig. 1756 trat er, zunächst als Kriegsrat, in weimarische Dienste. Zwischen 1761 und 1775 war er Schatullier und Geheimsekretär der Herzogin Anna Amalia. Goethe hat ihn in seinen Tagebüchern nicht erwähnt, und auch in der Vorrede zum Winckelmann-Buch hat er ihn nur kurz (und nicht ganz zuverlässig) vorgestellt¹⁴. Obgleich er am Weimarer Hof eine wichtige Schlüsselrolle im Hintergrund spielte, ist über seine Amtsführung wenig bekannt; die Bemerkungen, die anlässlich seines Todes überliefert sind, waren teils unverbindlich wohlwollend (die Künste, vorzüglich die Musik, seien seine Leidenschaften gewesen), teils ausgesprochen unfreundlich. So schrieb Friedrich Justin Bertuch – zu diesem Zeitpunkt Geheimer Sekretär und Schatullverwalter des jungen Herzogs Carl August – am 4. November 1782 an Karl Ludwig von Knebel: „Berendis ist diese Woche malgré lui même an einem gallichten Schläge gestorben, hat ein lächerlich Testament gemacht, und wird von einer Menge Leuten noch im Grabe prostituiert.“¹⁵ Diese und andere Äußerungen zeugen offenbar von den nicht unbeträchtlichen Spannungen beim Übergang der Herrschaft von Anna Amalia auf ihren Sohn.¹⁶ Zu Berendis' Nachlaß gehörten 29 Briefe

11. *WusJ*, S. IX f.

12. *WA I*, Bd. 36, S. 266.

13. Vgl. Rehm, Bd. 1, S. 469–472; Holtzhauer, S. 9–20; *BA*, Bd. 19, S. 928–934; Johannes Irmscher, „Antikebild und Antikeverständnis in Goethes Winckelmann-Schrift“, in: *Goethe-Jahrbuch* 95 (1978), S. 85–111, hier S. 86–90; *MA*, Bd. 6/2, S. 1051–1054. – Relativ knapp sind die Angaben in *WA I*, Bd. 46, S. 391–393 und *FA I*, Bd. 19, S. 762 f.

14. *WusJ*, S. XV f. – Eine spätere Erwähnung im 20. Buch von *Dichtung und Wahrheit* bleibt völlig marginal (*WA I*, Bd. 29, S. 172).

15. Rehm, Bd. 3, S. 540 f. – Das erste Zitat stammt aus dem Brief von Berendis' Nachfolger Johann August Luddecus an Knebel vom 25. November 1782.

16. Vgl. zu Berendis: Joachim Berger, *Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach <1739–1807>. Denk- und Handlungsräume einer ‚aufgeklärten‘ Herzogin*, Ereignis Weimar-Jena 4 (Heidelberg: Winter, 2003), S. 261 und 396; zu den Spannungen beim Herrschaftswechsel allgemein: Marcus

Winckelmanns aus der Zeit zwischen 1752 und 1767, die er seiner langjährigen Dienstherrin testamentarisch übereignete. Im Sommer 1799 übergab diese die Briefe an Goethe mit der Bitte, sie zu veröffentlichen.

Goethe – der bereits in seiner Leipziger Zeit zum Bewunderer Winckelmanns, namentlich seiner Frühschriften, geworden war und der während seiner Italienreise die *Geschichte der Kunst des Alterthums* und „Winckelmanns Briefe, die er aus Italien schrieb“¹⁷ studiert hatte¹⁸ –: Goethe hat sich sofort in die Lektüre der Berendis-Briefe vertieft, hat eine Abschrift und Revision veranlaßt und nutzte den Auftrag, um sich nochmals mit den Winckelmannschen Schriften und den bereits gedruckt vorliegenden Briefsammlungen zu befassen. Dann aber ließ er die Angelegenheit einige Jahre ruhen.

1802 verhandelten Goethe und Schiller mit Cotta über eine Veröffentlichung von Johann Heinrich Meyers in Arbeit befindlicher *Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts*. Ende 1803 nahm er die Abschriften der Winckelmannschen Briefe an Berendis wieder vor. Bereits am 31. Januar 1804 ist im *Intelligenzblatt* (d. h. Anzeigenblatt) der *Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung* eine Ankündigung, bestehend aus einer Vorbemerkung und kurzen Inhaltsangaben der einzelnen Briefe, erschienen.¹⁹ Dabei sind die Briefe vom 19. Dezember 1754 und vom 15. Juli 1757 aus dem Konvolut ausgeschieden worden. (Sie wurden erst 1845 im *Weimarischen Herder-Album* veröffentlicht.) Möglicherweise geschah dies wegen einiger allzu direkter Äußerungen über Winckelmanns Konversion zum Katholizismus und über seine homoerotische Veranlagung – doch andere Briefe mit ebenso ‚anstößigen‘ Passagen wurden unbedenklich veröffentlicht.²⁰

Ventzke, *Das Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach 1775–1783. Ein Modellfall aufgeklärter Herrschaft?* Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe 10 (Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2004), S. 20–47. – Keine (oder allenfalls eine marginale) Erwähnung findet Berendis in folgenden neueren Publikationen über Anna Amalia, Carl August und Bertuch: Hans Tümmler, *Carl August von Weimar, Goethes Freund. Eine vorwiegend politische Biographie* (Stuttgart: Klett-Cotta, 1978); Charlotte Marlo Werner, *Goethes Herzogin Anna Amalia. Fürstin zwischen Rokoko und Revolution* (Düsseldorf: Droste, 1996); Ursula Salentin, *Anna Amalia. Wegbereiterin der Weimarer Klassik* (Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 1996); Friedrich Justin Bertuch <1747–1822>. Verleger, Schriftsteller und Unternehmer im klassischen Weimar, hrsg. von Gerhard R. Kaiser und Siegfried Seifert (Tübingen: M. Niemeyer, 2000); Walter Steiner/Uta Kühn-Stillmark, *Friedrich Justin Bertuch. Ein Leben im klassischen Weimar zwischen Kultur und Kommerz* (Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2001); *Der „Mushof“ Anna Amalias. Geselligkeit, Mäzenatentum und Kunstliebhaberei im klassischen Weimar*, hrsg. von Joachim Berger (Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2001).

17. Brief an Herder, 13. Dezember 1786. In: WA IV, Bd. 8, S. 89. – Die Bemerkung wird teils auf *Winckelmanns Briefe an Einen seiner vertrautesten Freunde in den Jahren 1756 bis 1768* (Ruppert, Nr. 261 [S. 38]; *Goethes Leben von Tag zu Tag. Eine dokumentarische Chronik*, von Robert Steiger [u. a.]. [Zürich und München: Artemis Verlag, 1982–1996], Bd. 2, S. 565), teils auf *Winckelmanns Briefe an seine Freunde* bezogen (Rehm, Bd. 1, S. 470; FA II, Bd. 3, S. 837). Vgl. auch Anm. 26.

18. Vgl. Wilhelm Voßkamp, „Winckelmann, Johann Joachim <1717–1768>“, in: *GHb*, Bd. 4/2, S. 1157–1160, hier S. 1159 f.

19. „Ungedruckte Winckelmannsche Briefe“, in: WA I, Bd. 40, S. 285–295.

20. Rehm, Nr. 105 und Nr. 180 (Bd. 1, S. 158–160 und 290–292; vgl. den Kommentar auf S. 571). – Rehm bringt außerdem zwei Entwürfe von Briefen aus den Jahren 1746 und 1747, die wahrscheinlich an Berendis gerichtet waren (Nr. 35 und 40 [Bd. 1, S. 63 und 67]), sowie einen Brief von Berendis vom 25. Februar 1760 (Nr. 54 [Bd. 4, S. 86–88]) und datiert den Brief vom 27. März 1752 (*Wus*], Nr. 1 [S. 3–5]; Rehm, Nr. 82 [Bd. 1, S. 111 f.]) auf 1753 (Bd. 3, S. 587).

Seine endgültige Gestalt erhielt das Buch 1804. In den *Tag- und Jahres-Heften* heißt es dazu: „Um das was zu Schilderung des außerordentlichen Mannes auf mannichfaltige Weise dienen könnte, zusammenzustellen, zog ich die werten Freunde Wolf in Halle, Meyer in Weimar, Fernow in Jena mit ins Interesse.“²¹ Gemeint sind der Philologe Friedrich August Wolf (der Begründer der Altertumswissenschaften im modernen Sinne), der schon erwähnte Johann Heinrich Meyer und der (allerdings nur mit knappen Bemerkungen vertretene) Kunstschriftsteller und Maler Karl Ludwig Fernow (1803 Professor der Philosophie in Jena, von 1804 bis zu seinem Tode 1808 Bibliothekar der Herzogin Anna Amalia in Weimar, der selbst, mit Goethes Förderung, die erste Gesamtausgabe von Winckelmanns *Werken* vorbereitete²²): Anteil an dem Band hatten weiterhin Wilhelm von Humboldt, von dem Goethe einen Brief aus und über Rom vom 23. August 1804 nur leicht verändert in seinen eigenen Beitrag einfügte, sowie beratend auch Schiller, der das Erscheinen des Buches aber nicht mehr erlebt hat. Die redaktionellen Arbeiten leistete Friedrich Wilhelm Riemer.

Die in der *Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung* referierten Briefe wurden im Sommer 1804 dem Drucker Karl Friedrich Ernst Frommann in Jena übergeben. Zur selben Zeit wurde auch Meyers *Entwurf einer Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts* abgeschlossen. Wolf – mit dem Goethe zum Jahreswechsel in Weimar sowie im Sommer in Bad Lauchstädt und Halle persönlich gesprochen hat – lieferte seine Skizze zu Winckelmanns Studiengang erst mit größeren Verzögerungen, nach mehreren Mahnungen und weniger tiefgehend als erwartet am 18. März 1805. Auch der Meyersche Beitrag über Winckelmann als Kunsthistoriker ist verhältnismäßig knapp. Wie Goethe im Vorwort der *Skizzen zu einer Schilderung Winckelmanns* bekannte, sollten die drei Artikel eigentlich „einem Aufsatz über diesen merkwürdigen Mann zum Grunde liegen und zum Stoff einer Arbeit dienen, die zugleich das Verdienst der Mannigfaltigkeit und der Einheit hätte“. Hierfür aber habe es „vielerley Hindernisse“ gegeben (auf die Goethe nicht weiter eingeht), so daß er „nur die Hälfte des entworfenen Ganzen“ bringen könne – die allerdings „vielleicht mehr als das Ganze geschätzt werden dürfte“, weil „der Leser durch Betrachtung dreier individueller Ansichten desselben Gegenstandes mehr gereizt und zu eigener Herstellung dieses bedeutenden Lebens und Charakters aufgefordert wird“. So werde, „nach Winckelmanns eigner frischen Weise“, eine sofortige Wirkung erzielt.²³

21. WA I, Bd. 35, S. 181.

22. Fernow erlebte nur die Veröffentlichung der ersten zwei Bände; die Ausgabe wurde von Meyer u.a. weitergeführt. Von 1808 bis 1820 erschienen acht Bände Werke, von 1824 bis 1825 drei Bände Briefe; 1826 folgten noch 64 Tafeln unter dem Titel *Kupfer zu Winckelmanns Werken*. (Vgl. *Winckelmann-Bibliographie*, Neudruck der Folgen 1 und 2, zsgest. von Hans Ruppert, Winckelmann-Gesellschaft Stendal. Jahresgabe 1968 [Berlin: Akademie Verlag, 1968], S. 9.) Vgl. Fernows Editionsplan in: Harald Tausch, *Entfernung der Antike. Carl Ludwig Fernow im Kontext der Kunsttheorie um 1800*, Studien zur deutschen Literatur 156 (Tübingen: Niemeyer, 2000), S. 271 f. Zu Goethes Anteil an Fernows Ausgabe vgl. Rehm, Bd. 1, S. 474–476; Jochen Golz, „Fernow in Weimar“, in: *Von Rom nach Weimar – Carl Ludwig Fernow. Beiträge des Kolloquiums der Stiftung Weimarer Klassik/Herzogin Anna Amalia Bibliothek vom 9. bis 10. Juli 1998 in Weimar*, hrsg. von Michael Knoche und Harald Tausch (Tübingen: Narr, 2000), S. 1–19, hier S. 13 f. Zur Ausgabe selbst vgl. Helmut Pfotenhauer, „Fernow als Kunsttheoretiker in Kontinuität und Abgrenzung von Winckelmanns Klassizismus“, ebd., S. 38–51; Franz-Joachim Verspohl, *Carl Ludwig Fernows Winckelmann. Seine Edition der Werke*, Schriften der Winckelmann-Gesellschaft 23 (Stendal: Winckelmann-Gesellschaft, 2004).

23. *WusJ*, S. 389 f.

Als letztes ist sogar Goethes eigene Skizze fertig geworden. Im Januar 1805 war er an einer Nierenkolik erkrankt, die ihn für mehrere Wochen arbeitsunfähig machte. Wie aus seinen Briefen an den (ebenfalls erkrankten) Schiller hervorgeht, ist sein Beitrag im wesentlichen zwischen dem 25. Februar und dem 19. April entstanden. Einen Tag später konnte er seinem Freunde mitteilen: „Die drey Skizzen zu einer Schilderung Winckelmanns sind gestern abgegangen. Ich weiß nicht, welcher Mahler oder Dilettant unter ein Gemählde schrieb: *in doloribus pinxit*. Diese Unterschrift möchte zu meiner gegenwärtigen Arbeit wohl passen. Ich wünsche nur, daß der Leser nichts davon empfinden möge, wie man an den Späßen des Scarron die Gichtschmerzen nicht spürte.“ (Die Anspielung bezieht sich auf den König in Preußen Friedrich Wilhelm I., der einige seiner Bilder mit den Worten *in tormentis pinxit* unterzeichnete.)²⁴

Daß Goethe bei der Arbeit an dem Buch sehr sorgfältig vorgegangen ist, läßt sich an Hand seiner Benutzung der Weimarer Bibliothek erkennen (aus der er sich übrigens auch Bücher besorgte, die er selbst besaß). Nachdem er den zweiten Teil der *Geschichte der Kunst des Alterthums* in der Wiener Ausgabe von 1776 bereits vom 29. August 1798 bis zum 1. Juni 1799 ausgeliehen hatte²⁵ – ein Zeichen dafür, wie sehr er in dieser Phase seines Schaffens mit Winckelmann vertraut und für die Edition sozusagen prädestiniert war –, hat er im Zusammenhang mit dem Auftrag Anna Amalias vom August bzw. September bis zum Oktober oder November 1799 mehrere Briefbände, die meisten von Winckelmanns kleineren Schriften sowie nochmals den zweiten Teil der *Geschichte der Kunst des Alterthums* entliehen²⁶. Nach Abschluß dieser ersten Arbeitsstufe besorgte er

-
24. WA IV, Bd. 17, S. 273. – Im Goethe- und Schiller-Archiv ist teilweise das von Riemer hergestellte und von Goethe korrigierte Druckmanuskript erhalten geblieben (Fernows Abschnitte in dessen Handschrift); im Konvolut mit den Vorarbeiten befinden sich in Abschriften die zwei nicht aufgenommenen Briefe sowie Auszüge aus Briefen Winckelmanns aus anderen Sammlungen mit Bemerkungen Goethes und Notizen in Goethes und in Riemers Handschrift. (Vgl. WA I, Bd. 46, S. 394 f.; BA, Bd. 19, S. 934 f.)
25. Keudell, Nr. 123 (S. 24). Außerdem besaß Goethe in seiner eigenen Bibliothek die dreibändige italienische Ausgabe: *Storia delle arti del disegno presso gli antichi di Giovanni Winckelmann. Tradotta dal tedesco e in questa edizione corretta e aumentata dall' Abate Carlo Fea*, Roma 1783–1784 (Ruppert, Nr. 2139 [S. 309]). – Zu den bibliographischen Angaben der Winckelmannschen Werke und Briefe vgl. Rehm, Bd. 1, S. 503 f. und *Winckelmann-Bibliographie* (wie Anm. 22), S. 9–25.
26. Vom 10. August bis zum 16. Oktober 1799 hatte Goethe entliehen: *Winckelmanns Briefe an Einen seiner vertrautesten Freunde* [Wilhelm Muzell, genannt Baron von Stosch] *in den Jahren 1756 bis 1768* (Berlin und Stettin: Nicolai, 1781); *Winckelmanns Briefe an seine Freunde* (Dresden: In der Walterischen Hofbuchhandlung, 1777–80); *Briefe an Herrn H. [Heyne]* (Leipzig: Schneider, 1776); *Geschichte der Kunst des Alterthums* (Wien: Im akademischen Verlage, 1776), Teil 2 (Keudell, Nr. 160–163 [S. 30 f.]). Ein 1786 erworbenes Exemplar der *Briefe an Einen seiner vertrautesten Freunde* befindet sich auch in Goethes Bibliothek (Ruppert, Nr. 261 [S. 38]). – Am 21. August 1799 entlieh er: *Sendschreiben von den Herculanischen Entdeckungen* (Dresden: Walther, 1762) (bis 7. November); *Nachricht von den neuesten Herculanischen Entdeckungen* (Dresden: Walther, 1764) (bis 6. November); *Anmerkungen über die Baukunst der Alten* (Leipzig: Johann Gottfried Dyck, 1762) (bis 6. November); *Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst*, 2. verm. Aufl. (Dresden und Leipzig: Im Verlag der Waltherischen Handlung, 1756) (bis 6. November); *Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst* (Dresden: Waltherische Hof-Buchhandlung, 1766) (bis 6. November); *Description des Pierres Gravées du feu Baron de Stosch* (Florence: Bonducci, 1760) (bis 16. Oktober); *Geschichte der Kunst des Alterthums* (Dresden: Walther, 1764), Teil 1–2 (bis 16. Oktober) (Keudell, Nr. 167–173 [S. 31 f.]). Ein Exemplar der *Description des Pierres Gravées du feu Baron de Stosch* befindet sich

sich vom 29. November 1800 bis zum 24. März 1801 eine deutsche Ausgabe der *Monumenti Antichi inediti*.²⁷ Vom 27. Dezember 1803 bis zum 14. Juni 1804 folgten nochmals zwei Briefausgaben.²⁸ In der letzten Arbeitsphase dann kamen zwischen dem 18. bzw. 19. Februar und dem März oder April 1804 abermals Ausgaben der Briefe und verschiedener kleiner Schriften hinzu.²⁹

Das Buch erschien unter dem Titel *Winckelmann und sein Jahrhundert. In Briefen und Aufsätzen herausgegeben von Goethe. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1805*. Es hat folgenden Aufbau:

Ihro der Herzoginn Anna Amalia von Sachsen-Weimar und Eisenach	
Hochfürstlichen Durchlaucht [Widmung; von Goethe]	III–VIII
Vorrede [von Goethe]	IX–XVI
Winckelmanns Briefe an einen Landsmann, Schulfreund und	
Hausgenossen [an Berendis]	1–160
Entwurf einer Kunstgeschichte des achtzehnten	
Jahrhunderts [von Meyer]	161–386
– darin: Bemerkung eines Freundes [von Fernow]	206–213
Skizzen zu einer Schilderung Winckelmanns	387–470
Vorwort [von Goethe]	389–390
I. Einleitung [von Goethe]	391–440
– darin: [Brief von Humboldt]	408–410
II. [Winckelmann als Kunsthistoriker; von Meyer]	441–452
III. [Winckelmann als Philologe; von Wolf]	453–470
Verzeichniß sämtlicher Winckelmannischen Briefe in	
chronologischer Ordnung	471–485
[Einleitung; von Goethe]	471–472
[Zusammenstellung; vermutlich von Goethe ³⁰]	473–485
Nahmenverzeichniß [von Riemer]	486–496

Das Buch beginnt also – nach der Widmung und der Vorrede – mit den Briefen, die die äußere Veranlassung und die innere Anregung zur erneuten Beschäftigung Goethes mit Winckelmann gegeben haben und die den Gelehrten in seinem *individuellen*

auch in Goethes Bibliothek (Ruppert, Nr. 2137 [S. 308]). – Vom 5. September bis 16. Oktober 1799 kamen noch die *Briefe an seine Freunde in der Schweiz* (Zürich: Orell, Geßner, Fießlin & Co., 1778) hinzu (Keudell, Nr. 176 [S. 32]).

27. *Johann Winckelmanns alte Denkmäler der Kunst. Aus dem Italienischen übers. von Friedrich Leopold Brunn* (Berlin: Schöne, 1791–1792) (Keudell, Nr. 228 [S. 41]). Ein Exemplar der italienischen Ausgabe (Roma 1767) besaß Goethe in seiner eigenen Bibliothek (Ruppert, Nr. 2138 [S. 309]).

28. *Briefe an seine Freunde* und *Briefe an seine Freunde in der Schweiz* (vgl. Anm. 26) (Keudell, Nr. 327 f. [S. 57]). – Am 12. September 1804 hat Goethe nochmals die *Alten Denkmäler* bestellt, aber wahrscheinlich sofort wieder zurückgehen lassen (Keudell, Nr. 346 [S. 60]: „gestrichen o. Dat.“).

29. Vom 18. Februar bis zum 3. April 1805: *Gedanken über die Nachahmung* [. . .]; *Sendschreiben von den Herculanischen Entdeckungen*; *Nachricht von den neuesten Herculanischen Entdeckungen*; *Anmerkungen über die Baukunst der Alten*; *Versuch einer Allegorie* (Keudell, Nr. 372–376 [S. 64 f.]). – Vom 19. Februar bis 11. Mai wurden dann nochmals (ohne nähere Bezeichnung) vier Bände Briefe entliehen (Keudell, Nr. 377 [S. 65]).

30. Vgl. Rehm, Bd. 1, S. 472.

Lebensweg plastisch vor Augen treten lassen; es folgt eine breitangelegte Schilderung des *objektiven* Verlaufs der Kunstgeschichte im 18. Jahrhundert; den Band beschließen dann, gleichsam als Resümee und Synthese aus den persönlichen und den allgemeinen Teilen, die Beiträge über Winckelmanns Leben und Werk im Kontext seiner Zeit.³¹

Der Anteil Goethes ist konzeptionell und kompositionell herausragend (obwohl derjenige Meyers *quantitativ* überwiegt); dennoch kommt auch dem Werk als Ganzem eine große Bedeutung zu. Leider ist der Überblick darüber nicht ganz einfach zu erhalten. Das Buch insgesamt erschien zwar noch einmal 1821 als Band 22 von *Goethes Werken* – hier aber waren die Briefe an Berendis *nach* den *Skizzen zu einer Schilderung Winckelmanns* angeordnet, d. h. das ursprüngliche Anliegen des Bandes war nur noch bedingt und seine eigentümliche Struktur gar nicht mehr erkennbar. Bereits in dem 1830 erschienenen Band 37 der *Vollständigen Ausgabe letzter Hand* dann waren nur noch die Widmung, die Vorrede und die *Skizzen zu einer Schilderung Winckelmanns* abgedruckt – also die eigenen Beiträge des Herausgebers, ergänzt durch den Anteil von Meyer und Wolf an den *Skizzen*. Seitdem beschränken sich die Goethe-Editionen entweder auf dessen Texte allein oder auf eine (im einzelnen unterschiedliche) Auswahl, – wobei die Münchner Ausgabe am stärksten auch die Beiträge der Mitarbeiter berücksichtigt. Damit ist für den Leser an die Stelle eines wohlkomponierten Werkes mehrerer Verfasser, in dem Briefe und Aufsätze in engem Zusammenhang stehen, eine Sammlung Goethescher Einzeltex-te – teilweise mit mehr oder weniger umfangreichen Ergänzungen, doch stets unter Ausklammerung der Briefe – getreten. Auch wenn es einleuchtend ist, daß in eine Werkausgabe die von einem Autor herausgegebenen Schriften nicht in extenso aufgenommen werden können, ist es doch problematisch, Publikationen zu reduzieren, in denen eigene Beiträge und solche von fremder Hand derart intensiv miteinander verwoben sind. Es hat nur *einen* Wiederabdruck des gesamten Werkes gegeben: den von Helmut Holtzhauer aus dem Jahre 1969 im Seemann-Verlag Leipzig, der im Zusammenhang mit den ‚Winckelmann-Jahren‘ 1967 und 1968 konzipiert worden ist. (Die Einleitung ist ausdrücklich auf den 9. Dezember 1967, den 250. Geburtstag, datiert.) Diese Publikation ist verdienstvoll, hat auch Abbildungen und ein brauchbares Register, aber leider keinen Kommentar; Orthographie und Interpunktion sind rigoros normiert – bis hin zu Eingriffen in Lautstand und Satzrhythmus. Als Kuriosum soll erwähnt werden, daß zwar der Text der Widmung abgedruckt ist (einschließlich der Anrede „Durchlauchtigste Fürstin, gnädigste Frau“), Name und Titel Anna Amalias aber (die bei Goethe auf einem gesonderten Blatt stehen) verschwiegen werden. Erst zum 200. Jahrestag seines Erscheinens ist ein Reprint des Buches herausgekommen – ohne Kommentar und Register.

Auch die Forschung hat das Werk über längere Zeit nicht allzusehr beachtet³² oder sich auf einen rühmenden Nachvollzug der Gedankengänge aus Goethes Essay be-

31. Vgl. Ernst Howald (wie Anm. 34), S. 12.

32. So spielte das Buch in Ernst Maaß' *Goethe und die Antike* (Berlin, Stuttgart und Leipzig: Kohlhammer, 1912) keine Rolle – trotz eines umfangreichen Kapitels „Altertumswissenschaft“ (S. 604–640). E. M. Butler hat noch in einem Aufsatz „Goethe and Winckelmann“ aus dem Jahre 1934 (*Publications of the English Goethe Society*, N. S. 10 [1934], S. 1–22) die Schrift bis auf eine Erwähnung in der Zeittafel völlig unberücksichtigt gelassen und ist auch in ihrer bekannten Abrechnung mit dem Griechenglauben in der deutschen Literatur von 1935 nur knapp darauf eingegangen – und zwar allein auf den Goetheschen Essay (E[liza] M[arian] Butler, *The Tyranny of Greece over Germany. A Study of the Influence exercised by Greek Art and Poetry over the Great German Writers of the eighteenth, nineteenth and twentieth Centuries* [Cambridge: Cambridge University Press, 1935], S. 133–135).

schränkt³³. Eine eingehende Würdigung erfuhr es erstmals 1943 durch Ernst Howald, der in seiner umfangreichen Einleitung zu einer in der Schweiz erschienenen Auswahlsgabe der Goetheschen Beiträge eine erste Gesamtinterpretation der Schrift vorgelegt hat.³⁴ Intensiv war dann die Beschäftigung seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts, die ihren Niederschlag auch in den Kommentaren der neueren Editionen und im *Goethe-Handbuch* gefunden hat³⁵.

Auffallend ist eine ausgesprochen klassizistische Deutung der Schrift. So hat Emil Staiger vor gut vierzig Jahren einen einzigen (tatsächlich in diesem Sinne verstehbaren) Abschnitt zum Angelpunkt seiner Interpretation des gesamten Buches gemacht³⁶; der erste Satz eines Vortrages von Reimar Müller auf der Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft im Jahre 1977 lautete: „Goethes Winckelmann-Schrift ist eines der wichtigsten Dokumente des Klassizismus in der deutschen Klassik“³⁷; im *Goethe-Handbuch* wird von einem „klassizistische[n] Manifest“ gesprochen, das Programm und Konzepte der *Propyläen* fortschreibe³⁸ – und noch 1998 sagt Helmut Pfotenhauer, daß die Schrift einen „monumentalisierenden [. . .] Charakter“ habe und „eine Heroisierung eines Klas-

-
33. Vgl. Walther Rehm, *Griechentum und Goethezeit. Geschichte eines Glaubens* (Bern und München: Francke, 1968 [Erstdruck: Das Erbe der Alten. Schriften über Wesen und Wirkung der Antike, 2. Reihe XXVI (Leipzig: Dieterich, 1936)], S. 167–171; Humphry Trevelyan, *Goethe and the Greeks* (Cambridge: Cambridge University Press, 1941), S. 256–258. – In Ernst Grumachs *Goethe und die Antike* von 1949 wurden zentrale Passagen des Buches gemäß der Zielsetzung dieser Sammlung im Hinblick nicht auf die Winckelmann-Schrift als Ganzes, sondern auf den Goetheschen Anteil und auf programmatische Aussagen zum Altertum herangezogen (Ernst Grumach, *Goethe und die Antike. Eine Sammlung*, mit einem Nachw. von Wolfgang Schade-waldt, 2 Bde. [Berlin: W. de Gruyter, 1949], bes. S. 65–67 und 720).
34. *Winckelmann von Goethe*, mit einer Einleitung von Ernst Howald (Erlenbach und Zürich: Rentsch, 1943), S. 9–75. – Erwähnt zu werden verdient, daß im selben Jahr Henry Caraway Hatfield in seinem grundlegenden Buch über die Winckelmann-Rezeption in Deutschland Goethes Schrift (obgleich sie jenseits des von ihm untersuchten Zeitraums liegt) als „probably the most impressive monument ever dedicated to Winckelmann, itself classical in its dignified simplicity of style and structure“ gerühmt hat (*Winckelmann and his German Critics 1755–1781. A Prelude to the Classical Age*, Columbia University Germanic Studies, N. S. 15 [New York: King’s Crown Press, 1943], S. 116).
35. Vgl. Wilhelm Voßkamp, „Skizzen zu einer Schilderung Winckelmanns“, in: *GHb*, Bd. 3, S. 612–619 (mit weiteren Literaturangaben). – Allerdings steht auch in Voßkamps Artikel der Goethesche Beitrag eindeutig im Vordergrund. Ein knapper und informativer Überblick über die Schrift in englischer Sprache findet sich bei Helmut Pfotenhauer, „Weimar Classicism as Visual Culture“ in: *The Literature of Weimar Classicism*, ed. by Simon Richter, The Camden House History of German Literature 7 (Rochester, NY and Woodbridge, Suffolk [UK]: Camden House, 2005), S. 265–293, hier S. 278–280.
36. Emil Staiger, „Ein Satz aus Goethes Winckelmannschrift“, in: Staiger, *Spätzeit. Studien zur deutschen Literatur* (Zürich und München: Artemis-Verlag, 1973), S. 13–30 [Erstdruck: *Forschungsgeschichte zur Germanistik*, hrsg. vom Japanischen Verein für Germanistik im Bezirk Osaka-Koba, 1962, S. 1–15]. – Auch von anderen Forschern wurde dieser Passus gern zitiert (vgl. die Belege bei Ludwig Uhlig [wie Anm. 44], S. 154).
37. Reimar Müller, „Weltanschauung und Traditionswahl in Goethes Winckelmann-Schrift“, in: *Goethe-Jahrbuch* 96 (1979), S. 11–21 [Wiederabdruck in: Müller, *Menschenbild und Humanismus der Antike. Studien zur Geschichte der Literatur und Philosophie*, Reclams Universal-Bibliothek 841 (Leipzig: Philipp Reclam jun., 1980; Frankfurt am Main: Röderberg-Verlag, 1981), S. 287–302], hier S. 11 [287].
38. Wilhelm Voßkamp (wie Anm. 35), S. 618.

sizisten" sei, die diesen „ins zeitlos Geltende und Unangreifbare entrücken soll“³⁹. Mehr oder weniger stark wurde dabei eine antiromantische Zielrichtung des Buches akzentuiert und sogar eine recht martialische Diktion gewählt. Helmut Holtzhauer etwa nennt es „Streitschrift, Gedächtnisrede und Programm“, die Berliner Ausgabe spricht von „eine[r] Kampfschrift, die sich gegen die negativen, reaktionären Tendenzen der Romantik wendet“, und auch für die Herausgeber der Münchner Ausgabe gehört die Schrift nicht nur zu Goethes Bemühungen, „seine eigene Kunstauffassung gegen die neue Bewegung der Romantiker durchzusetzen“, sondern sie charakterisieren sie geradezu als „Parteischrift der Weimarer Kunstfreunde“.⁴⁰ Diese Einschätzungen konnten in konventionell konservativer Art erfolgen (wie bei Staiger, der das jubelnde Bekenntnis zur Natur des Menschen und zur Welt als Ganzem und den christlich-romantischen Leidenskult einander gegenüberstellt⁴¹); sie konnten sich zu einer Abrechnung mit der modernen Kunst unter vorgeblich sozialistischen Vorzeichen ausweiten (wie bei Holtzhauer⁴²); sie konnten aber auch aus einer gewissen Distanz heraus vorgetragen werden (wie bei Müller, der auf die Undifferenziertheit des klassischen deutschen Antikebildes hinweist und sich von dessen Totalitäts-Ideologie und teleologischem Charakter vorsichtig abwendet⁴³). Dagegen hat Ludwig Uhlig in seinem Aufsatz „Klassik und Geschichtsbewußtsein in Goethes Winckelmann-Schrift“ von 1981 ausdrücklich den historisierenden Aspekt betont.⁴⁴ Ich knüpfe mit dem Titel meines Beitrages an diesen Aufsatz an – wähle aber etwas andere Begriffe (nicht positive, sondern einen problematischen und einen wertneutralen) und verwende vor allem nicht das synthetisierende „und“, sondern ein kontrastierendes „zwischen“, betone also das Spannungsverhältnis innerhalb der beiden Sachverhalte.

Eine Streit-, Kampf- oder Parteischrift gegen die Romantik ist das Buch gewiß nicht gewesen. Es findet sich *keine* direkte Polemik. Wenn Antike und Moderne einander gegenübergestellt werden, dann spricht Goethe nur allgemein von den „Neuern“ (unter die er sich sogar selbst einbezieht). Der Autor hat sich, indem er ein am klassischen Altertum orientiertes Programm entwickelte, weniger kämpferisch *gegen die* als abgrenzend *von der* Romantik verhalten⁴⁵ und (wie auch jene Interpreten zugeben müssen, die zunächst den antiromantischen Charakter sehr massiv herausgestellt haben) eher „ein positives, überlegen formuliertes Bekenntnis, eine Darlegung und Bekräftigung des eigenen Standpunktes, der eigenen ‚heidnischen‘ Position in Kunsttheorie und Geschichte“ vorgelegt⁴⁶. Ganz anders ist er etwa in dem Aufsatz „Flüchtige Übersicht über die Kunst in Deutschland“ aus dem letzten Heft der *Propyläen* vorgegangen, in dem es ihm primär nicht um ästhetische, sondern um politische Fragen ging: „In Berlin scheint [. . .] der Naturalismus mit der Wirklichkeits- und Nützlichkeitsforderung zu Hause zu sein und der

39. Helmut Pfothenhauer (wie Anm. 22), S. 39.

40. Holtzhauer, S. 9; BA, Bd. 19, S. 928; MA, Bd. 6/2, S. 940 und 1051.

41. Emil Staiger (wie Anm. 36), S. 16.

42. Helmut Holtzhauer, „Winckelmann, Goethe und die ‚Moderne‘“, in: *Winckelmann und Goethe. Ausstellung zum 200. Todestag Johann Joachim Winckelmanns* (Weimar: Nationale Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur; Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag in Kommission, 1968), S. 5–13.

43. Reimar Müller (wie Anm. 37), S. 12, 13, 15 und 16.

44. Ludwig Uhlig, „Klassik und Geschichtsbewußtsein in Goethes Winckelmann-Schrift“, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift*, N. F. 31 (1981), S. 143–155.

45. Vgl. FA I, Bd. 19, S. 763.

46. BA, Bd. 19, S. 928.

prosaische Zeitgeist sich am meisten zu offenbaren./Poesie wird durch Geschichte, Charakter und Ideal durch Porträt, symbolische Behandlung durch Allegorie, Landschaft durch Aussicht, das allgemein Menschliche durch's Vaterländische verdrängt./Vielleicht überzeugt man sich bald, daß es keine patriotische Wissenschaft gebe. Beide gehören wie alles Gute der ganzen Welt an und können nur durch allgemeine freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden, in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden."⁴⁷ Auch im Brief an Meyer vom 22. Juli 1805 ist Goethe deutlicher geworden und hat eine direkte Auseinandersetzung mit den „Narrenspössen“ und dem „neu-katholische[n] Künstlerwesen“ angekündigt.⁴⁸ Die *eigentliche* Polemik des Dichters gegen die Romantiker begann erst 1808⁴⁹ – und selbst dann ließ sie (wie wir noch sehen werden) durchaus Raum für Vermittlungen.

Der von Goethe verfaßte erste Teil der „Skizzen zu einer Schilderung Winkelmanns“ – der konzeptionelle Höhepunkt des Buches – ist folgendermaßen gegliedert:

[Vorbemerkung]	391
Eintritt	392–393
Antikes	393–397
Heidnisches	397–398
Freundschaft	398–399
Schönheit	400–402
Katholicismus	402–405
Gewahrwerden griechischer Kunst	405–407
Rom	407–410
Mengs	410–416
Literarisches Metier	416–418
Cardinal Albani	418–420
Glücksfälle	420–421
Unternommene Schriften	422–423
Philosophie	424–426
Poesie	426–427
Erlangte Einsicht	428
Spätere Werke	429–430
Papst	430
Charakter	430–433
Gesellschaft	433–434
Fremde	434–435
Welt	435–436
Unruhe	436–439
Hingang	439–440

47. WA I, Bd. 48, S. 23.

48. WA IV, Bd. 19, S. 26 f.

49. Vgl. Ernst Behler, „Romantik“, in: *GHb* 4/2, S. 918–925, hier S. 922; Wilhelm Voßkamp: „Jeder sey auf seine Art ein Grieche! Aber er sey's“. Zu Goethes Romantikkritik in der Zeitschrift *Ueber Kunst und Alterthum*“, in: *Goethe und das Zeitalter der Romantik*, hrsg. von Walter Hinderer in Verbindung mit [...], Stiftung für Romantikforschung 21 (Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002), S. 121–131. – Es ist aufschlußreich, daß in Hartmut Fröschles *Goethes Verhältnis zur Romantik* (Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002) die Winkelmann-Schrift nicht die geringste Rolle spielt.

Nach einem kurzen Kapitel, in dem generelle Reflexionen über den „Eintritt“ eines Menschen in „die äußere Welt“⁵⁰ mit Ausführungen über Winckelmanns Suche verbunden sind, trotz schwerer Kindheit und Jugend den *ihm* angemessenen Weg zu gehen, hat Goethe gleich zu Beginn seines Essays dessen Grundgedanken in dem Kapitel „Antikes“ dargelegt und in den darauffolgenden Kapiteln „Heidnisches“ sowie „Freundschaft“ und „Schönheit“ näher ausgeführt. Erscheint Winckelmann hier vor allem als beispielhaft für *allgemeine* Kennzeichen des antiken bzw. eines von der Antike bestimmten Lebens, so steht in den darauffolgenden Teilen des Essays seine *Individualität* im Vordergrund: sein Verhältnis zum Christentum, seine Affinität zur griechischen Kunst, die Bedeutung Roms, seine Beziehungen zu Künstlern und Gönnern, seine Werke, seine Schreibweise, sein Verhältnis zu Philosophie und Literatur, sein Charakter, seine Stellung innerhalb der zeitgenössischen Gesellschaft und schließlich der Ausklang seines Lebens.⁵¹ Dabei handelt es sich *nicht* um eine fortlaufende Biographie, sondern um eine Synthese von Programmschrift und (ausgesprochen modern anmutender) aphoristischer Akzentuierung herausragender Momente.⁵²

Wesentliche Aussagen des Essays werden, wie gesagt, bereits in dem Kapitel „Antikes“ vorgetragen. Die „Alten, besonders [die] Griechen in ihrer besten Zeit“ – heißt hier – hätten dank einer gleichmäßigen Vereinigung aller menschlichen Eigenschaften „das glückliche Loos“ gehabt, „das Einzige, ganz Unerwartete“ zu leisten. Während „wir Neuern“ uns „fast bey jeder Betrachtung ins Unendliche“ würfen, „fühlten die Alten, ohne weitem Umweg, sogleich ihre einzige Behaglichkeit innerhalb der lieblichen Gränzen der schönen Welt“. Ihre „Dichter und Geschichtschreiber“ seien zu bewundern, „weil jene handelnden Personen, die aufgeführt werden, an ihrem eigenen Selbst, an dem engen Kreise ihres Vaterlandes, an der bezeichneten Bahn des eigenen sowohl als des mitbürgerlichen Lebens einen so tiefen Antheil nahmen, mit allem Sinn, aller Neigung, aller Kraft auf die Gegenwart wirkten“. Der griechische Dichter, Geschichtsschreiber und Forscher wird als diesseitig und harmonisch geschildert, „am Nächsten, Wahren, Wirklichen“ festhaltend und den „Mensch[en] und das Menschliche“ achtend. Die antike Welt ist eine Welt, in der noch eine Einheit und Ganzheit des Humanen herrscht und die einzelnen Kräfte des Individuums nicht geteilt sind: „Noch fand sich das Gefühl, die Betrachtung nicht zerstückelt, noch war jene kaum heilbare Trennung in der gesunden Menschenkraft nicht vorgegangen.“⁵³

In diesen Passagen berühren sich die Überlegungen Goethes aufs engste mit (Letztlich utopischen) Gedanken aus den philosophischen Schriften Schillers vom Beginn der 1790er Jahre: mit den berühmten Worten aus dem Essay „Ueber Anmuth und Würde“ von der Synthese zwischen „Freyheit“ und „Sinnlichkeit“, zwischen „Natur und Sittlichkeit, Materie und Geist, Erde und Himmel“ in den griechischen Dichtungen oder mit der Apostrophierung der griechischen Antike als einer Einheit der Gegensätze – Sinne

50. *WusJ*, S. 392.

51. Vgl. Wilhelm Voßkamp (wie Anm. 35), S. 613–615.

52. Vgl. Manfred Fuhrmann, „Winckelmann, ein deutsches Symbol“, in: Fuhrmann, *Brechungen. Wirkungsgeschichtliche Studien zur antik-europäischen Bildungstradition* (Stuttgart: Klett-Cotta, 1982), S. 150–170 [Erstdruck: *Neue Rundschau* 83 (1972), S. 265–283], hier S. 157–159; Wilhelm Voßkamp (wie Anm. 35), S. 613 und 618.

53. *WusJ*, S. 394 f. – Vgl. Jochen Schmidt, *Metamorphosen der Antike in Goethes Werk*, Schriften der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 26 (2002) (Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 2002), S. 20 f.

und Geist, Poesie und Spekulation, Vernunft und Materie, Mensch und Gott – und als eines Vorbilds für den Weg aus der zerrissenen Gegenwart im sechsten der Briefe *Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen*.⁵⁴ Goethe wagt sogar einen Exkurs ins Teleologische: „Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werthen Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freyes Entzücken gewährt; dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern. Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstraßen, von Cometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewußt seines Daseyns erfreut?“⁵⁵ Die Sätze – es sind jene, von denen allein her Staiger das Gesamtwerk interpretiert hat – muten tatsächlich hochgradig klassizistisch an. Es wird sich allerdings zeigen, daß *so* einfach die Sache sich selbst *hier* nicht verhält.

Wenn Goethe die ‚Alten‘ als „wahrhaft ganze Menschen“ rühmt und in Winckelmann einen Vertreter der Moderne sieht, der den Griechen nahekommt, dann hebt er drei Momente explizit hervor. Das erste ist die „Freundschaft“ als „Entzücken[-]“, „das aus der Verbindung ähnlicher Naturen hervorspringt“ – insbesondere „die Freundschaft unter Personen männlichen Geschlechtes“.⁵⁶ Das zweite – mit dem „Bedürfnisse der Freundschaft“ eng verbunden – ist das Streben nach „Schönheit“ im Leben („denn das letzte Product der sich immer steigern Natur, ist der schöne Mensch“) und, als „Gipfel“, in der Kunst. Offenbare sich dieses Streben nach Schönheit in Winckelmanns Biographie namentlich im „Verhältniß mit schönen Jünglingen“, so stehe das Kunstwerk „in seiner idealen Wirklichkeit vor der Welt“ und bringe „eine dauernde Wirkung“, bringe „die höchste hervor“: „Der Gott war zum Menschen geworden, um den Menschen zum Gott zu erheben.“⁵⁷ Auch hier spüren wir wieder die Nähe zu Schiller – vor allem zu dem Gedicht „Die Götter Griechenlandes“ in der ersten Fassung von 1788: „Da die Götter menschlicher noch waren, / waren Menschen göttlicher.“⁵⁸ Das dritte Moment schließlich, das Goethe an der Antike und an Winckelmann hervorhebt, ist die Souveränität gegenüber der Religion. Die „Vorzüge“ der alten Welt (das „Vertrauen auf sich selbst“, das „Wirken in der Gegenwart, die reine Verehrung der Götter als Ahnherren, die Bewunderung derselben gleichsam nur als Kunstwerke, die Ergebenheit in ein übermächtiges Schicksal, die in dem hohen Werte des Nachruhms selbst wieder auf diese Welt angewiesene Zukunft“): diese Vorzüge seien nur „mit einem heidnischen Sinne“ erklärbar – und in „Ws Handlungen und Schriften“, insbesondere in „seine[r] sogenannte[n] Religionsveränderung“, zeigten sich eine „Entfernung von aller christlichen Sinnesart“ und eine Gleichgültigkeit gegenüber den „Partheyen, in welche sich die christliche Religion theilt“.⁵⁹ Dieser Aspekt ist für Goethe so wichtig, daß er ihm noch ein weiteres Kapitel – „Katholicismus“ – widmet, in dem er Winckelmanns Konversion nicht nur aus äußeren Gründen erklärt, sondern auch auf seine Denkweise als eines „gründlich gebornen Heide[n]“

54. *Schillers Werke. Nationalausgabe* (Weimar: H. Böhlau Nachf., 1943 ff.), Bd. 20, S. 254 f. und 321–328.

55. *WusJ*, S. 394.

56. *WusJ*, S. 398.

57. *WusJ*, S. 400–402.

58. *Schillers Werke* (wie Anm. 54), Bd. 1, S. 195.

59. *WusJ*, S. 397 f.

zurückführt.⁶⁰ So hat der Autor Winckelmanns Glaubenswechsel weder verurteilt noch gerechtfertigt – und er hat es zugleich vermieden, ihn auf Grund der unterschiedlichen Umstände zu einer Abrechnung mit den Romantikern zu benutzen.

Die Neigung zur Idealisierung sowohl Griechenlands selbst als auch der Winckelmannschen Antikebeziehung ist in einigen dieser Formulierungen unverkennbar. Dennoch ist die Schrift nur bedingt als klassizistisch zu bezeichnen.⁶¹ Sogar der bereits zitierte teleologische Gedankengang ist recht zurückhaltend formuliert, bleibt hypothetisch („Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, [. . .] dann würde das Weltall [. . .] aufjauchzen“), klingt in einer Frage aus („Denn wozu dient alle der Aufwand [. . .]?“) – und wird bereits im nächsten Satz selbstironisch relativiert: Goethe stellt dem in sich ruhenden Wohlgefühl der ‚Alten‘ in den „Gränzen der schönen Welt“ das Schweifen der „Neuere[n]“ „ins Unendliche“ entgegen und fügt die Parenthese ein: „wie es uns eben jetzt ergangen“.⁶²

Es ist bemerkenswert, daß Goethe Winckelmanns Frühschriften als „barock und wunderlich“ abtut und weder auf das Nachahmungspostulat noch auf den Satz von der „edle[n] Einfalt“ und der „stille[n] Größe“ eingeht⁶³ – jene zwei Gedanken, die man am ehesten mit Winckelmann zu verbinden pflegt, die aber dessen Intentionen nur bedingt und nur während eines bestimmten Zeitraums treffen. In den *Propyläen*, in den Preisaufgaben und in anderen (oft okkasionellen) Äußerungen ist Goethe selbst nicht frei von normierenden Tendenzen – und Ernst Osterkamp meint sogar, daß er *wirklich* intensiv nur die Frühschriften (und die Briefe) gelesen habe und deshalb zeitlebens Klassizist geblieben sei.⁶⁴ Diese Auffassung aber läßt sich schlecht mit dem distanzierenden Urteil aus dem Winckelmann-Buch vereinbaren – und mochte Goethe auch die *Geschichte der Kunst des Alterthums* (die er immerhin in seiner Bibliothek besaß und die er, wie erwähnt, mehrfach ausgeliehen hat) nicht allzu genau gekannt haben: ihren Intentionen kam er durchaus nahe.

Goethe betont unter verschiedenen Aspekten das Historische und Veränderliche – sowohl am Altertum selbst als auch an Winckelmann. So sieht er das Vollkommene der Antike durchaus im Zusammenhang mit dessen Vergänglichkeit.⁶⁵ Im Kapitel „Mengs“ nennt er als ein wichtiges Verdienst des Gelehrten die Einsicht in die *Geschichtlichkeit* der Kunst: „Doch bald erhob er sich über die Einzelheiten zu der Idee einer Geschichte der Kunst, und entdeckte, als ein neuer Kolumbus, ein lange geahndetes, gedeutetes und besprochenes, ja man kann sagen, ein früher schon gekanntes und wieder verlornes Land.“ Die Erkenntnis von der Historizität der griechischen Kunst ist ihm geradezu „die Achse der ganzen Kunstkenntniß“⁶⁶ – und Goethe versucht sie sogar selbst dadurch zu vertiefen, daß er antike Vorläufer aufzeigt (Velleius Paterculus und Quintilian)⁶⁷. Die von

60. *WusJ*, S. 402–405 (Zitat: S. 403).

61. Zum Folgenden vgl. Ludwig Uhlig (wie Anm. 44).

62. *WusJ*, S. 394.

63. *WusJ*, S. 406. – Vgl. Johann Joachim Winckelmann, „Gedancken über die Nachahmung [. . .]“ (wie Anm. 4), S. 29 und 43 sowie Ernst Howald (wie Anm. 34), S. 41–47.

64. Ernst Osterkamp, „Goethe als Leser Johann Joachim Winckelmanns“, in: *Ars naturam adiuvans. Festschrift für Matthias Winner zum 11. März 1996*, hrsg. von Victoria von Flemming und Sebastian Schütze (Mainz: P. von Zabern, 1996), S. 572–582.

65. Vgl. *WusJ*, S. 400 und 420.

66. *WusJ*, S. 411.

67. *WusJ*, S. 411–416.

Winckelmann begründete historische Kunstbetrachtung hat er ihrerseits wieder als etwas Historisches und Dynamisches gesehen: indem er nämlich mehrfach auf Winckelmanns ständig fortschreitendes Forschen hinwies, durch das er frühere Irrtümer erkannte und zu neuen Einsichten gelangte⁶⁸ – ja, seinen Wissensdurst interpretierte er als Quelle seiner „Unruhe“⁶⁹.

Historisch sind auch die Ausführungen Meyers und Wolfs angelegt, die auf die Stellung Winckelmanns im Erkenntnisprozeß des 18. Jahrhunderts eingehen. Goethe hat dies in der Vorrede gebührend herausgestellt. Zu Meyers „Entwurf“ bemerkt er: „Für den Künstler, wie für den Menschen, ist eine geschichtliche Ansicht verwandter Zustände zu schnellerer Bildung höchst vorthellhaft. [. . .] Wenn der Kenner seine Einsicht bloß der Geschichte verdankt, [. . .] so ist auch die Geschichte der Kunst für den jungen Künstler von der größten Bedeutung.“⁷⁰ Meyers Entwurf ist eine materialreiche, geschichtlich angelegte Studie, in der es um mehr als um eine chronikartige Aufzählung der Künstler und Kunstwerke, nämlich durchaus um selbständige Urteile und Wertungen geht (auch wenn sie im Vergleich zu der genialen Konzeption seines Vorgängers eher als eine Fleißarbeit erscheinen mag)⁷¹ und in der Winckelmanns bahnbrechende Leistung historisch eingeordnet wird⁷². Auch im zweiten Teil der Skizzen, in dem diese Verdienste näher ausgeführt werden, steht die Ermittlung des geschichtlichen Stellenwertes seiner Werke im Vordergrund. Meyer unterscheidet zwischen der Zeit *vor* und der Zeit *nach* Winckelmann und erkennt als das entscheidende Kriterium die Zentralstellung der griechischen Kunst.⁷³ Allerdings neigt Meyer unter den Autoren des Buches am ehesten zu klassizistischen Verabsolutierungen – etwa in der einseitigen Beantwortung der ‚Querelle‘ zugunsten der Alten⁷⁴ oder in der ahistorischen Klage darüber, daß Winckelmanns Position keine wirkliche Weiterführung gefunden habe⁷⁵. Er anerkennt zwar *im Prinzip* die Möglichkeit eines Fortschreitens der Erkenntnis über diesen Gelehrten hinaus, meint aber, daß dieser „große Grundlagen“ geschaffen habe, „welche unbeweglich feste stehen“, und daß er „in den größten wichtigsten Punkten [. . .] immer das Rechte geahndet“ habe.⁷⁶ Es ist fast zweihundert Jahre lang üblich gewesen, Meyer als einen pedantischen Philister einzuschätzen und alles Problematische am Wirken der „Weimarschen Kunstfreunde“ auf *ihn* zurückzuführen. Erst in letzter Zeit ist er unvoreingenommen gewürdigt worden. Seine Bemühungen gehen durchaus mit denen Goethes konform – sowohl was eine Verabsolutierung der griechischen bildenden Kunst als auch was die fortschreitende Historisierung des Klassizismus betrifft.⁷⁷

68. Vgl. *WusJ*, S. 422 f. und 428 f.

69. *WusJ*, S. 437.

70. *WusJ*, S. X f.

71. Vgl. Holtzhauer, S. 33; Johannes Irmscher (wie Anm. 13), S. 94 f. und 104.

72. *WusJ*, S. 359.

73. *WusJ*, S. 445–447.

74. *WusJ*, S. 204 f.

75. *WusJ*, S. 449–452.

76. *WusJ*, S. 449.

77. Vgl. Ines Boettcher/Harald Tausch, „Meyer, Johann Heinrich <1760–1832>/Weimarsche Kunstfreunde“, in: *GHB*, Bd. 4/2, S. 702–706; Jochen Klauß, *Der „Kunstmeyer“. Johann Heinrich Meyer: Freund und Orakel Goethes* (Weimar: Verl. Hermann Böhlhaus Nachf., 2001). – Nicht aufrechtzuerhalten ist die Einschätzung Ernst Howalds (wie Anm. 34, S. 21–28), der von einem bornierten Klassizismus Meyers und der Weimarschen Kunstfreunde spricht und Goethes Winckelmann-Schrift ausschließlich als Kritik daran sieht.

Wolf hebt im dritten Teil der Skizzen den Prozeßcharakter von Winckelmanns Werken hervor und betont den Studiengang des Gelehrten.⁷⁸ Auch Fernow geht in seinen kurzen Bemerkungen auf die geschichtlichen Voraussetzungen der Kunstentwicklung ein⁷⁹ – und Wilhelm von Humboldt bringt in dem Brief, den Goethe fast unverändert in seinen Essay übernommen hat, eine Verherrlichung Roms aus dem Bewußtsein unserer Distanz zur Antike heraus: „Aber es ist auch nur eine Täuschung, wenn wir selbst Bewohner Athens und Roms zu seyn wünschten. Nur aus der Ferne, nur von allem Gemeinen getrennt, nur als vergangen muß das Alterthum uns erscheinen.“⁸⁰ Es ist (um eine schon früher vorgetragene allgemeine Überlegung durch ein konkretes Beispiel zu bekräftigen) einseitig, zur Charakterisierung des Winckelmann-Buches nur den Goetheschen Anteil zu berücksichtigen; einen Gesamteindruck können uns nur die Beiträge sämtlicher Autoren vermitteln.

Auch daß Winckelmann dem Leser in seinen persönlichen Umständen vorgestellt wird, spricht gegen die Interpretation des Buches als einer Programmschrift schlechthin. Was in Goethes *Skizzen* manchmal etwas feierlich wirken mag, wird sofort relativiert, wenn wir Winckelmanns eigene Texte heranziehen. Dies wird freilich dadurch erschwert, daß in den gebräuchlichen Editionen die Briefe an Berendis nicht mit abgedruckt sind. Natürlich liegen sie in Walther Rehms mustergültiger Edition und Kommentierung vor – doch sind sie dort (abgesehen von den praktischen Komplikationen, die eine parallele Lektüre zweier Bücher im Lesesaal einer wissenschaftlichen Bibliothek mit sich bringt) chronologisch in Winckelmanns gesamte Korrespondenz eingeordnet und stehen folglich außerhalb des Zusammenhangs mit der Goetheschen Schrift. Es gibt zwei Möglichkeiten, die Briefe einer historischen Persönlichkeit zu edieren: in der zeitlichen Abfolge oder getrennt nach Korrespondenzpartnern. Beide Prinzipien sind legitim und haben ihre jeweils spezifischen Vorzüge und Nachteile. Gerade die Briefe an den Vertrauten Berendis nun lassen den *Menschen* Winckelmann plastisch in Erscheinung treten.⁸¹ Goethe hat in der Vorrede Briefe „unter die wichtigsten Denkmähler“ gezählt, „die der einzelne Mensch hinterlassen kann“, und hat dabei hervorgehoben, daß sie ihn als Individuum kenntlich machen – und zwar verschieden entsprechend dem jeweiligen Empfänger. Er charakterisiert einige der zu seiner Zeit vorliegenden Sammlungen und versucht, den eigentümlichen Stellenwert der Briefe an Berendis zu bestimmen: In ihrer ersten Hälfte dienten sie dazu, „um jene Epoche begreiflich, selbst unmittelbar anschaulich zu machen“; in der zweiten Hälfte aber gäben sie „eine vollständigere Anschauung seiner ganzen Lage“ als die bereits erschienenen Ausgaben.⁸²

Johannes Irmscher schreibt: „Verhältnismäßig unergiebig sind die Winckelmannbriefe.“ Er bezieht dies darauf, daß sich der Gelehrte nur „beiläufig zu theoretischen Fragen

78. *WusJ*, S. 464–466.

79. *WusJ*, S. 206–208. – Über Fernows Anteil an der Historisierung der klassischen Ästhetik vgl. Klaus Manger, „Fernow als weimarerischer Kunstfreund zwischen Goethe und Meyer“, in: *Von Rom nach Weimar* (wie Anm. 22), S. 20–37; Harald Tausch (wie Anm. 22), bes. S. 32, 64 f. und 257 f.

80. *WusJ*, S. 409.

81. Vgl. Ernst Howald (wie Anm. 34), S. 33 und 38 f.

82. *WusJ*, S. XI–XV. – Die Bedeutung der Briefe an Berendis wird u. a. daran sichtbar, daß Carl Justi sie in seiner grundlegenden Winckelmann-Biographie (*Winckelmann und seine Zeitgenossen*, 5. Aufl., hrsg. von Walther Rehm (Köln: Phaidon, 1956 [Erstdruck unter dem Titel *Winckelmann. Sein Leben, seine Werke und seine Zeitgenossen*, 1866–1872]) ausgiebig herangezogen hat.

äußerte“, und hält sie für „unentbehrlich“ allein „als Hintergrund für Goethes Aufsatz“⁸³ – tatsächlich jedoch hat Goethe in seinen „Skizzen“ zwar Winckelmanns Grundkonzeptionen vorgestellt, sich aber *bewußt* nicht mit historisch-theoretischen Fragen seines Werkes befaßt, sondern den *Menschen* in den Mittelpunkt gerückt⁸⁴. Die „Skizzen“ sind weder eine Biographie im eigentlichen Sinne noch eine Bewertung des Winckelmannschen Werkes im einzelnen – und zu einer derartigen Intention bilden die Briefe (über die Tatsache hinaus, daß ihre Veröffentlichung schließlich der Anlaß des Bandes war) ein unerläßliches Korrelat.

Für die Nöthnitzer und Dresdner Zeit (1752–1755) sind Winckelmanns Briefe an Berendis die Haupt-, in vielen Fragen sogar die einzige Quelle. Schon in einem der ersten Briefe findet sich Bekenntnishafte: „Stand und Ehre ist nichts bey mir, Ruhe und Freyheit sind die größten Güter.“⁸⁵ Zur Sprache kommen Probleme der Konversion, der Übersiedelung nach Rom, aber auch Winckelmanns Beziehungen zu verschiedenen Persönlichkeiten, seine Besuche der Gemäldegalerie und seine Reise nach Potsdam. Später lockert sich die Bindung: Auf der einen Seite gibt es jahrelange Unterbrechungen⁸⁶; auf der anderen Seite äußert sich Winckelmann nunmehr auch gegenüber anderen Briefpartnern sehr persönlich und rückhaltlos.

Dennoch geben auch die Briefe aus Rom (1755–1767) noch erschöpfende Auskünfte: über Winckelmanns Leben in Italien, über seine Studien, über seine beruflichen Aufgaben und Pläne, seine Publikationen, seine Reisen, seine persönlichen Beziehungen in Rom und zu Gästen, seine Haltung zum Papst u. a. m. – auch über seinen Gesundheitszustand, seine finanzielle Situation (nicht zuletzt in Zusammenhang mit dem Siebenjährigen Krieg) oder über Weingenuß. Dabei scheut er – im Ästhetischen wie im Gesellschaftlichen – nicht vor drastischen Wendungen zurück: Zur ‚Querelle des anciens et des modernes‘ bemerkt er: „Die Neuern sind Esel gegen die Alten“⁸⁷, einen Herzog von York nennt er „das größte fürstliche Vieh, welches ich kenne“, und ein Inspektor in Seehausen ist ihm einfach „das Inspector-Vieh“⁸⁸.

Auffallend ist insbesondere die Erörterung sexueller Probleme. Berendis ist einer der wenigen, zu denen Winckelmann über seine homophile Veranlagung spricht; er äußert sich aber auch generell über Sexualität. Den Brief vom 15. Juli 1757 zwar hat Goethe (wie schon erwähnt) nicht publiziert⁸⁹ – alle anderen Briefe aber hat er sehr wohl

83. Johannes Irmscher (wie Anm. 13), S. 103.

84. Vgl. Manfred Fuhrmann (wie Anm. 52), S. 157–159; Christa Bürger, *Der Ursprung der bürgerlichen Institution Kunst im höfischen Weimar. Literatursoziologische Untersuchungen zum klassischen Goethe* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1977), S. 68–71.

85. Brief vom 11. Februar 1753. In: *WusJ*, Nr. 6 (S. 24); Rehm, Nr. 92 (Bd. 1, S. 128).

86. Vgl. Winckelmanns Briefe vom 12. Dezember 1759, 26. Juli 1765 und 1. Juli 1767 (*WusJ*, Nr. 22, 26 und 27 [S. 134, 151 und 155]; Rehm, Nr. 334, 717 und 870 [Bd. 2, S. 57 sowie Bd. 3, S. 112 und 279] sowie Berendis' Brief vom 25. Februar 1760 (Rehm., Nr. 54 [Bd. 4, S. 86]) – auf den allerdings Winckelmann auch erst am 21. Februar 1761 antwortete (*WusJ*, Nr. 23 [S. 139–141]; Rehm, Nr. 390 [Bd. 2, S. 121 f.]).

87. Brief vom 7. Juli 1756. In: *WusJ*, Nr. 17 (S. 92); Rehm, Nr. 151 (Bd. 1, S. 235).

88. Brief vom 15. Mai 1764. In: *WusJ*, Nr. 25 (S. 148 f.); Rehm, Nr. 660 (Bd. 3, S. 40).

89. „Man wird mir eine Wohnung in dem Lusthause des Fürsten Riari in Portici [. . .] ausmachen, um mit aller Bequemlichkeit meine Untersuchungen anzustellen, und ich möchte vielleicht, nachdem ich lange gedencke dazubleiben, jemand zur Gesellschaft mit nehmen, um den Einfluß des Griechischen Himmels nicht unterdrücken und ersticken zu dürfen.“ (Rehm, Nr. 180 [Bd. 1, S. 290].)

aufgenommen. So heißt es bereits am 29. Januar 1757: „[. . .] ich habe so gar jemand gefunden, mit dem ich von Liebe rede: ein junger schöner blonder Römer von 16 Jahren, einen halben Kopf größer als ich: aber ich kann ihn nur einmal die Woche sprechen.“⁹⁰ Im Brief vom 5. Februar 1758 beklagt Winckelmann seine „Aufrichtigkeit in Nachrichten von gewissen Dingen“⁹¹ – und am 12. Dezember 1759 schreibt er: „Es fehlet mir nur ein Reisegefährte, welcher nach meinem Sinne wäre.“⁹²

Relativ offen äußert er sich über Sexualität im Brief vom 28. September 1761: „[. . .] ich esse, trinke, schlafe, wie ich es in meiner Jugend gethan; nur in einem Punkte fühle ich die Jahre; aber es machet mir keine Vorwürfe und mißvergnügte Nächte. Ich bin freyer, als ich in meinem Leben gewesen und ich bin in gewisser Maaße Herr von meinem Herrn und von dessen Lustschlössern, wohin ich gehe, wenn und mit wem ich will. Zweymal in der Woche gehe ich mit dem Cardinal in große Versammlungen, wo eine große Musik ist, und auf solche Art gehet das Leben vergnügt und empfindlich vorbey. Der Cardinal von 70 Jahren ist mein Vertrauter, und ich unterhalte ihn öfters von meinen Amours. Der Adel ist hier ohne Stolz und die große Herren ohne Pedanterie. Man kennet hier mehr als bey uns worin der Werth des Lebens besteht; man suchet es zu genießen und andere genießen zu lassen.“⁹³

Winckelmann vertraut Berendis auch seine erste Faszination durch ein weibliches Geschöpf an: Im Brief vom 15. Mai 1764 schreibt er, daß er „im Begriff stehe mit einer schönen Frau, der Ehegenossin meines Mengs, welche eine Römerinn ist, und aus Spanien gekommen, auf einige Zeit auf das Land zu gehen“.⁹⁴ Noch deutlicher heißt es im Brief vom 26. Juli 1765: „Ich wurde damals zu allererst in das weibliche Geschlecht verliebt, und wie hätte ich einer so hohen Schönheit, wie meine Freundinn ist, und die mir allein auf meine Seele anbefohlen war, widerstehen können?“⁹⁵ In den vorbereitenden Notizen zu Goethes Skizze über Winckelmann finden sich zu dieser Problematik die Stichpunkte: „Derbe Sinnlichkeit. /Bedürfniß eines gegenwärtigen Genusses. /Spätes Verhältniß zu den Weibern.“⁹⁶ Sie sind allerdings nicht ausgeführt worden.

Im übrigen hat sich auch Berendis in dem einzigen erhalten gebliebenen Brief an Winckelmann vom 25. Februar 1760 (der Goethe natürlich nicht vorlag) ziemlich rückhaltlos über sich selbst, über seine Verwandten und über gemeinsame Bekannte geäußert – u. a. über die finanzielle Situation des Grafen Büнау infolge des Siebenjährigen Krieges. So berichtete er über seine „*mariage de raison*“ mit der Tochter eines Weimarer Kammerrats und sparte dabei weder intime noch monetäre Fragen aus: „[. . .] sie ist 24 Jahre, nicht schön [. . .] aber sehr reizend und angenehm, braunes Haar, große blaue Augen, eine volle Brust, ein mehr starcker als schwacher Leibesbau, nicht zu groß nicht

90. *WusJ*, Nr. 18 (S. 99); Rehm, Nr. 167 (Bd. 1, S. 266). – Im Kommentar, S. 566 verzeichnet Rehm weitere Belegstellen.

91. *WusJ*, Nr. 20 (S. 115); Rehm, Nr. 202 (Bd. 1, S. 330).

92. *WusJ*, Nr. 22 (S. 138); Rehm, Nr. 334 (Bd. 2, S. 59).

93. *WusJ*, Nr. 24 (S. 143); Rehm, Nr. 441 (Bd. 2, S. 176).

94. *WusJ*, Nr. 25 (S. 146); Rehm, Nr. 660 (Bd. 3, S. 38).

95. *WusJ*, Nr. 26 (S. 151); Rehm, Nr. 717 (Bd. 3, S. 112). – Noch ausführlicher ist Winckelmann auf sein Verhältnis zu Margherita Mengs im Brief an den Baron von Stosch zwischen dem 14. und 21. Februar 1765 eingegangen (Rehm, Nr. 690 [Bd. 3, S. 79f.]). – Vgl. auch Alex Potts, *Flesh and the Ideal. Winckelmann and the Origins of Art History* (New Haven und London: Yale University Press, 1994), S. 208.

96. WA I, Bd. 46, S. 395.

zu klein [. . .]. Ihre beyde Eltern [. . .] unterstützen mich redlich in meiner Wirtschaft und wenn die Eltern einmahl mit Tode abgehen sollten, so erbet meine Frau und ihr einziger Bruder [. . .] wenigstens 10 000 Rthlr.; [. . .] kurtz ich bin so glücklich als man seyn kann.“⁹⁷

Lassen die Briefe an Berendis Winckelmann jenseits aller heroischen Klassizität als einen wirklichen Menschen in einer bestimmten Zeit hervortreten, so ist schließlich auch das chronologische Verzeichnis aller 1805 gedruckt vorliegenden Winckelmannschen Briefe – zumindest soweit sie dem Herausgeber bekannt waren – kein philologisch-editorischer Selbstzweck, sondern es dient der historischen Einordnung der Berendis-Briefe in die Gesamtbiographie. Der Leser soll befähigt werden, „sämtliche Briefe sogleich in chronologischer Ordnung lesen zu können“. Dadurch werde auch das vielleicht allzu Pragmatische der Skizzen ausgeglichen.⁹⁸ Goethe versucht also, den bereits erwähnten beiden Prinzipien von Briefeditionen Rechnung zu tragen.

Allerdings sollte der Eindruck vermieden werden, das Winckelmann-Buch (wie es bei Ludwig Uhlig geschieht) völlig unter dem Aspekt des „Geschichtsbewußtseins“ zu interpretieren. Wie sich aus der Anlage der Goetheschen „Skizzen zu einer Schilderung Winkelmanns“ ersehen läßt, geht es dem Autor weniger um eine historisch getreue Darstellung von Winckelmanns Leben als vielmehr in hohem Grade darum, dieses Leben als beispielhaft für ein gelungenes Menschenleben überhaupt, also für etwas Allgemeines zu nehmen. Es ist vor allem Helmut Scheuer gewesen, der in seinem grundlegenden Handbuch zur deutschen Biographie ausdrücklich auf diese Tatsache hingewiesen hat.⁹⁹ Scheuer hat zwar Goethes „Skizzen“ isoliert betrachtet und den Kontext des gesamten Buches außer acht gelassen, aber die Skizzen selbst durchaus zutreffend beschrieben. Etwas Verklärendes haben z. B. die Passagen über den „Hingang“ Winckelmanns: Er sei „als ein vollständiger Mann von hinnen gegangen“, habe nicht „[d]ie Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte“ zu erleben brauchen und erscheine „im Andenken der Nachwelt [. . .] als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger“. Der Tod des immerhin 50jährigen Gelehrten wird mit dem des Achill verglichen, der „als ewig strebender Jüngling gegenwärtig“ bleibe.¹⁰⁰

Das Spannungsverhältnis zwischen Überindividuell-Programmatischem und Historisch-Konkretem zeigt sich schließlich auch an zwei mehr äußerlichen Merkmalen: Einmal hat Goethe zwar erwähnt, daß mehrere „Freunde“ an dem Buch beteiligt waren, und folglich angesichts der individuellen Sehweisen keineswegs einen klassizistisch-statuarischen Anspruch zu erkennen gegeben – die einzelnen Beiträge jedoch hat er anonym veröffentlicht und somit letztlich *doch* den Eindruck erweckt, daß hier die „Weimarischen Kunstfreunde“ in ihrer Gesamtheit und mit verbindlichen Postulaten aufträten. Zum anderen zielt der Titel des Buches auf Außerordentliches und sieht Winckelmann als repräsentativ an für die Zeit, in der er lebte – so wie wir heute vom Perikleischen und

97. Rehm, Nr. 54 (Bd. 4, S. 86–88; Zitat: S. 87).

98. *WusJ*, S. 472. – Allerdings hat Goethe in diesem Verzeichnis eine Reihe damals schon im Druck vorliegender Briefe übersehen. (Vgl. Rehm, Bd. 1, S. 459–472; Holtzhauer, S. 10.)

99. Helmut Scheuer, *Biographie. Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart* (Stuttgart: Metzler, 1979), S. 43–53. – Vgl. auch Reinhard Schuler, *Das Exemplarische bei Goethe. Die biographische Skizze zwischen 1803 und 1809, Zur Erkenntnis der Dichtung 12* (München: W. Fink, 1973), S. 97 f. und 118 f.

100. *WusJ*, S. 439 f.

vom Elisabethanischen Zeitalter, vom *Saeculum Augustum* oder von der ‚Goethezeit‘ sprechen. Gewiß liegt in der Wendung „Winckelmann und sein Jahrhundert“ etwas Verklärendes – zugleich aber bedeutet sie auch einen Rückblick auf Vergangenes, resümiert und reflektiert einen Abschluß.

Die öffentliche Resonanz des Werkes war gering. Zwar brachte die *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung* bereits am 30. Mai 1805 eine erste Besprechung, die sich zustimmend zur Ehrung Winckelmanns und zum Wirken der Weimarer Kunstfreunde äußert – doch die stammt von Fernow und damit einem der Verfasser selbst. Eine Annotation von A. v. Kotzebue und G. Merkel im *Frey müthigen* vom 27. Juni jenes Jahres beschränkt sich auf allgemeine Floskeln („eine sehr wichtige Gabe seines Fleißes“). Ausführlicher ging die *Allgemeine Literatur-Zeitung* am 19., 20., 21. und 22. August auf das Buch ein – allerdings sehr zurückhaltend und wenig verständnisvoll: Winckelmann selbst sei „gänzlich aus dem Gesicht verloren“, und „der artistische Character des Jahrhunderts“ – eigentlich sogar nur „der Künstler“ allein – werde „isolirt geschildert“.¹⁰¹

Die internen Diskussionen waren intensiver und zeugen von einer tiefgehenden Spaltung des deutschen Geisteslebens: Auf der einen Seite haben sich die ‚Goetheaner‘ Karl Ludwig von Knebel, Karl Friedrich Zelter und Wilhelm von Humboldt enthusiastisch zu dem Buch bekannt, auch Jean Paul hat es überschwenglich gelobt, und der Landschaftsmaler Philipp Hackert hat einen zustimmenden Brief an den Herausgeber geschrieben – auf der anderen Seite war die Ablehnung durch die Romantiker vehement.¹⁰² Auffallend ist allerdings an den zustimmenden Äußerungen, daß in ihnen ebenso wie in den Rezensionen nicht das Buch in seiner spezifischen Gesamtkonzeption und -komposition gewürdigt worden ist, sondern daß es nur begeistert (und mehr oder weniger ins einzelne gehend) gerühmt wurde. Ebenso bezeichnend ist aber auch, daß die Befürworter des Bandes auf den aktuellen weltanschaulich-ästhetischen Kontrast zwischen Klassik und Romantik *keinen* Bezug genommen haben, daß das Buch also von den Parteigängern selbst offenbar gar nicht als Parteischrift gesehen wurde. Einzig Knebel hat im Brief an Goethe vom 18. Juni 1805 die Frage der Katholisierung angesprochen: „Übrigens haben die Briefe noch den Vorteil, in einem Zeitpunkte zu erscheinen, wo sie gleichsam hervorgerufen scheinen, nämlich die Albernheit des Katholizismus eben nicht durch Winckelmanns Überzeugung zu beschönen.“¹⁰³

Deutlicher reagierten die Romantiker, die sich zwar ebenfalls nicht mit dem Gesamtanliegen des Buches befaßten, wohl aber den Gegensatz zu ihren eigenen Prinzipien groß herausstellten. Bereits am 24. Mai 1805 informierte Friedrich Schlegel seinen Bruder August Wilhelm über das Erscheinen des Buches. Am 15. Juli schrieb er ihm, *Interna subtili* erfassend und boshaft-pointiert formulierend: „Der alte Fratz hat sich darin ganz öffentlich zum Heidentum bekannt; er hat sich noch nie so seiner innern Ruhlosigkeit

101. *Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen*, gesammelt und hrsg. von Julius W. Braun (Hildesheim: G. Olms, 1969) (Reprograph. Nachdr. der Ausg. Berlin: Luckhardt, 1883–1885), Bd. 3, S. 108 f., 110 und 118 f.

102. Vgl. *BA*, Bd. 19, S. 935–938; *MA*, Bd. 6/2, S. 1054 f.; Wilhelm Voßkamp (wie Anm. 35), S. 618 f. – Der Brief Hackerts vom 4. März 1806 ist von Goethe 1811 in den Nachträgen zu seiner biographischen Skizze „Philipp Hackert“ (*WA I*, Bd. 46, S. 380 f.) abgedruckt worden.

103. *BA*, Bd. 19, S. 936.

104. *BA*, Bd. 19, S. 938 f.

überlassen. Er tritt aber schrecklich gepanzert auf; vorn die alte Herzogin, hinten der Wolf; ja selbst Schiller hat noch einen Notpfennig über das Kunstideal gegen das Christentum eingelegt, desgleichen Humboldt ein ganz klein wenig Ruchlosigkeit, die es wenigstens sein soll. Eigentlich ist dies Werk wohl die Rache für die damalige Satire gegen seine Weimarsische Kunstschule [. . .]. Doch sind nirgends auch nur entfernte eigentliche Anspielungen, bei allem Grimm, den er gegen uns zu haben scheint."¹⁰⁴ (Nicht minder bissig urteilte übrigens auch Dorothea Schlegel: „[. . .] wenn man alt ist, ist man noch lange nicht antik."¹⁰⁵) Als es August Wilhelm dennoch für angebracht hielt, zu Beginn eines Aufsatzes über Werke bildender Künstler, die er in Rom gesehen hatte, im *Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung* vom 23. und 28. Oktober 1805 Goethes *Winckelmann-Buch öffentlich* eine „lichtvolle Übersicht von der Kunstgeschichte der letzten Epoche“ zu nennen, hat Friedrich ihn scharf attackiert: „Daß Du sein niederträchtiges Opus von Winckelmann, wenn auch noch so leicht und obenhin, gelobt, billige ich nicht; das ist gar nicht die rechte Art, besonders jetzt nicht.“ Aus brieflichen Äußerungen August Wilhelms geht hervor, daß er *tatsächlich* das Goethesche Buch ebenfalls ablehnte – so sprach er im Brief an Fouqué vom 12. März 1806 von einer „Sünde wider den Heiligen Geist“: „Sein *Winckelmann*, das sind wieder verkleidete *Propyläen*, die also das Publikum doch auf alle Weise hinunterwürgen soll.“¹⁰⁶ Allerdings muß selbst Friedrich Schlegel zugeben, daß sich keine *direkte* Polemik findet. Geht die Schlußfolgerung von einem an der Antike orientierten Programm auf eine antiromantische Stoßrichtung des Buches vielleicht auf romantische Empfindlichkeit zurück?

Zwei aufschlußreiche Dokumente zeugen von der Resonanz in literarischen Kreisen *außerhalb* der eigentlichen Konfliktzentren. Der Hamburger Buchhändler Friedrich Christoph Perthes – befreundet mit Matthias Claudius, Friedrich Heinrich Jacobi, den Brüdern Stolberg und anderen Schriftstellern Norddeutschlands – hat sofort nach Erscheinen des Buches ein Exemplar an die Gräfin Luise Stolberg geschickt (die Gattin von Christian Graf zu Stolberg, der im Unterschied zu seinem jüngeren Bruder Friedrich Leopold *nicht* konvertierte). Sein Begleitschreiben (mit einem zumindest teilweise positiven Urteil) ist nicht erhalten, wohl aber die kritische Antwort der Gräfin vom 30. Mai, die Perthes am 21. Juli 1805 einem Brief an Jacobi beigelegt hat. Die Gräfin nennt das Buch „Lucifer Goethes *Winckelmann*“. Sie nimmt Anstoß daran, daß „alle menschl. Würde auf Estetisches Gefühl *réduciert*“ ist, verurteilt Winckelmanns Konversion sowie Goethes souveränes Urteil darüber („Für das *interessante* einer *divorcirten* u. eines *renégaten* habe ich [. . .] wenig Sinn“) und lehnt auch den Schluß des (ansonsten akzeptierten) Passus über Rom ab: „die göttl. *anarchie*, u. die *himl. Wüstenei* sind doch antithesen, die nur ein Lucifer Goethe erdenken kann – den Moral. Cynismus u. den *cras sinnl. Epicurismus* kann man nicht schamloser weiter treiben. übrigens trieb W. beides weit genug – leider armer Goethe!“ Abgesehen davon, daß die Äußerungen über Rom von Humboldt stammen, ist aufschlußreich, daß die Romantiker und die Gräfin Stolberg das ‚Heidnische‘ gleichermaßen ablehnen, daß jene aber prokatholisch argumentieren und diese sich protestantisch äußert – das Ergebnis der konträren religiösen Positionen ist dasselbe. Gegenüber dieser leidenschaftlichen und spontanen Subjektivität bemüht sich Perthes in seinem Brief an Jacobi um Objektivität und Ausgewogenheit und akzeptiert,

105. Brief an Caroline Paulus, 13. Juli 1805. In: MA, Bd. 6/2, S. 1054 f.

106. BA, Bd. 19, S. 938.

daß Goethe seine Gedanken über Heidentum und Christentum folgerichtig entwickelt hat. Er selbst freilich sei entgegengesetzter Meinung.¹⁰⁷

Ein Werk des Abschlusses ist *Winckelmann und sein Jahrhundert* geworden. Die Fragen, die nunmehr auf der politischen und literarischen Tagesordnung standen, sind weit entfernt von seinem Sinngehalt. Auch für Goethe selbst bedeutete es teils einen Wendepunkt, teils eine Rückkehr zu einem freieren Antikeverhältnis. Er hatte bereits in der ersten Hälfte der 1770er Jahre zwar eine starke innere Beziehung zu den Griechen gehabt, die ihm als beispielhaft für ein natürliches Leben, für die kraftvolle Äußerung des eigenen Lebensanspruchs und für rebellische Haltungen galten, sie aber keineswegs zu Mustern schlechthin verklärt und Nachahmung oder gar Wiederherstellung gefordert; er hatte während seines ersten Weimarer Jahrzehnts (namentlich in der *Iphigenie*) ein harmonisches und humanes Griechenbild verkündet, das dennoch (laut Schiller) „erstaunlich modern und ungriechisch war“¹⁰⁸; ja, er hatte auch in der Phase seines Schaffens, die bis zu einem gewissen Grade klassizistische Züge trug, poetische Werke ohne einen *forcierten* Antikebezug geschaffen. Im letzten Vierteljahrhundert seines Lebens dann hat Goethe – auch wenn seine Polemik gegen die Romantiker bisweilen recht scharf war und manche seiner (freilich oft situationsbedingten) Äußerungen auf eine Verabsolutierung der ‚Alten‘ zielten – durchaus *theoretisch* eine vermittelnde Position zwischen Antike und Moderne eingenommen und *poetisch* sein Spektrum erweitert und auf eine Synthese entgegengesetzter Prinzipien hingearbeitet. Bereits in den Anmerkungen zu seiner Übersetzung von Diderots *Rameaus Neffe* aus dem Jahre 1805 verwahrte er sich dagegen, die Griechen und Römer „ausschließlich“ als Muster zu nehmen: „Wir haben uns anderer Voreltern zu rühmen und haben manch anderes Vorbild im Auge.“¹⁰⁹ In dem 1813 und 1816 entstandenen Aufsatz „Shakespeare und kein Ende!“ war ihm der verehrte englische Dramatiker zwar ein „naiver“, aber auch „ein entschieden moderner Dichter, von den Alten durch eine ungeheure Kluft getrennt“.¹¹⁰ Auch in der Zeitschrift *Ueber Kunst und Alterthum* nahm Goethe eine vermittelnde Position ein: So lobte er 1818 in dem Aufsatz „Antik und modern“ an Raffael, daß dieser „nirgends“ „gräcisirt“, sondern „fühlt, denkt, handelt [...] wie ein Grieche“, und verkündete programmatisch: „Jeder sey auf seine Art ein Grieche! Aber er sey’s!“¹¹¹ Und in dem Aufsatz „Klassiker und Romantiker in Italien, sich heftig bekämpfend“ (1820) hielt er es für möglich, daß ein Künstler, „ohne es zu wissen, modern endigt, wenn er antik angefangen hat“.¹¹²

107. Heinz Nicolai, „Lucifer Goethe. Zwei unveröffentlichte Briefe über Goethes *Winckelmann*“, in: *Festgruß für Hans Pyritz zum 15.9.1955. Aus dem Kreise der Hamburger Kollegen und Mitarbeiter*. Sonderheft des Euphorion (Heidelberg: C. Winter, 1955), S. 31–36. – Über die Gräfin Luise von Stolberg vgl. Erich Schmidt, „Stolberg-Stolberg, Christian Graf zu“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Leipzig 1875–1912 (Nachdruck Berlin 1967–1971), Bd. 36, S. 348–350, hier S. 349; über Perthes vgl. Pallmann, „Perthes, Friedrich Christoph“, ebd., Bd. 25, S. 394–399.

108. Brief an Christian Gottfried Körner, 21. Januar 1802, in: *Schillers Werke* (wie Anm. 54), Bd. 31, S. 89 f.

109. WA I, Bd. 45, S. 176.

110. WA I, Bd. 41/1, S. 137.

111. WA I, Bd. 49/1, S. 154 und 156.

112. WA I, Bd. 41/1, S. 137.

Goethe hat sich auch später noch gelegentlich über Winckelmann geäußert – doch das Interesse an ihm ließ deutlich nach. Es ist bezeichnend, daß er zwar die Vorbereitung der von Fernow begründeten Ausgabe unterstützt hat, daß er aber das zugesagte Vorwort *nicht* schrieb und nur die ersten acht Bände in seiner Bibliothek besaß – und diese waren „Zum größten Teil unaufgeschnitten“¹¹³.

In seiner Lyrik wandte sich Goethe verstärkt nichtantiken Bereichen zu, insbesondere dem Orient – bis hin zu der prononcierten Entgegensetzung orientalischer und antiker Poesie in dem Gedicht „Lied und Gebilde“ aus dem *West-östlichen Divan*¹¹⁴. Im zweiten Teil des *Faust* aber ist es ihm gelungen, das klassizistische *Helena*-Fragment von 1800, das in der Form einer Euripideischen Tragödie konzipiert und am Widerspruch zum modernen Kontext des Stückes gescheitert war, zu einer „Klassisch-romantischen Phantasmagorie“ weiterzuentwickeln – und zwar dadurch, daß er (wie Horst Rüdiger umfassend dargelegt hat¹¹⁵) weltliterarische Traditionen im weitesten Sinne aufgriff: die heroische Tragödie und die bukolische Idylle (sowohl in ihrer antiken wie in ihrer neuzeitlichen Ausprägung), den mittelalterlichen Minnesang, die persische Poesie und schließlich, als ein Ereignis aus der Zeitgeschichte, den Tod Byrons. Goethe hat angedeutet, daß er mit dem *Helena*-Akt eine Versöhnung zwischen Klassikern und Romantikern im Sinn hatte.¹¹⁶ Darüber hinaus schuf er mit der „Klassischen Walpurgisnacht“ geradezu das Bild einer ‚unklassischen‘ Antike und nahm für den Schluß der Tragödie auf die christlich-mittelalterliche Mythologie (insbesondere auf Dantes *Paradiso*) Bezug – und er ließ zugleich mehrfach (etwa durch den Tod des Euphronion und die Reminiszenz an die Sage von Philemon und Baucis) die Erkenntnis anklingen, daß die Welt der Antike der Vergangenheit angehört. Letzten Endes ist Goethes Weltbild, bei aller Hochachtung vor den ‚Alten‘, nicht klassizistisch-statuarisch, sondern historisch-dynamisch gewesen. Im Winckelmann-Buch von 1805 hat sich dies in einer entscheidenden Umbruchphase der politischen wie der Geistesgeschichte in Deutschland eindrucksvoll und spannungsreich niedergeschlagen.

113. Ruppert, Nr. 2136 (S. 308). – Auch aus der Weimarer Bibliothek hat Goethe nur noch selten Winckelmannsche Publikationen ausgeliehen. (Vgl. Keudell, Nr. 480, 1380, 1665 und 1826 [S. 81, 220, 265 und 290].)

114. WA I, Bd. 6, S. 22.

115. Horst Rüdiger, „Weltliteratur in Goethes *Helena*“, in: Rüdiger, *Goethe und Europa. Essays und Aufsätze 1944–1983*, Komparatistische Studien 14 (Berlin und New York: Walter de Gruyter, 1990), S. 89–116.

116. Brief an Jakob Ludwig Iken, 27. September 1827. In: WA IV, Bd. 43, S. 81 f.; Gespräch mit Johann Peter Eckermann, 16. Dezember 1829. In: Eckermann, *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*, hrsg. von Regine Otto unter Mitarb. von Peter Wersig (Berlin und Weimar: Aufbau, 1981), S. 325. – Vgl. Thomas Zabka, *Faust II – Das Klassische und das Romantische. Goethes „Eingriff in die neueste Literatur“*, Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte 68 (Tübingen: Niemeyer, 1993).